1,90 DM / Band 712
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Mumienfluch

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Der Mumienfluch

John Sinclair Nr. 712

von Jason Dark

erschienen am 25.02.1992

Titelbild von Jill Baumann

Sinclair Crew

Der Mumienfluch

Mit zwei vollgepackten Einkaufstüten stand Sarah Wingate vor der Haustür. Wie immer schaffte sie es nur mit Schwierigkeiten, die Tür zu öffnen. Mit dem Knie drückte Sarah sie nach innen. Aufatmend betrat sie die Wohnung und stellte die Tüten in der kleinen Küche ab. Die Hektik der Großstadt lag hinter ihr, die kleine Oase aus zwei Zimmern plus Bad hielt sie umfangen. Bis sie da schreckliche Stöhnen hörte!

In dieser Umgebung kam ich mir vor wie ein Heimatloser am Rande des Universums.

Es stank nach Rauch, nach billigem Parfüm, nach Schweiß, einfach nach Menschen, die sich in dem Lokal ›AU American Life‹ zusammendrängten, das so etwas wie ein Schmelztiegel aller Rassen sein sollte.

An meinem Hinterkopf spürte ich den bekannten Druck einer Waffenmündung, hörte ein blödes Kichern und dann die Stimme des Mannes.

»Ich habe gerochen, daß du ein Bulle bist. Ein verdammter Bulle. Du stinkst so nach…«

»Wenn du dein Maul nicht hältst, Dumby, wird dein Körper in mindestens zwei Tagen auch stinken. Du weißt doch selbst, daß Leichen nicht gut riechen - oder?«

Der Druck verschwand. »Noch ein Bulle! Scheiße. Das überstehe ich nicht. Nein, das ist zuviel.«

»Hau ab, Dumby!«

»Aber der Chef…?«

»Weiß Bescheid.«

Ich drehte mich um. Jetzt erst konnte ich Dumby sehen. Ein kleiner Mensch, ein Zwerg mit überlangen Armen, einem zerknautschten Gesicht, ganz in Leder gekleidet und traurigfeucht blickenden Hundeaugen, die auf einen blonden Mann gerichtet waren, der zum FBI gehörte und Abe Douglas hieß.

»Gut, Douglas, gut.« Dumby bewegte sich verlegen und zog die Nase hoch. »Wußte ja nicht, daß Sie wieder mitmischen. Wünsche euch dann viel Spaß.«

»Danke, den werden wir haben!« Abe Douglas drängte sich zur Seite und zog mich mit.

Wir erwischten eine etwas bessere Stelle unter einem der offenen Fenster. Viel kühler war es dort auch nicht. Draußen stand die Luft, in den Straßenschluchten von New York war sie schon gesundheitsschädlich, wenn man sich dort länger aufhielt. Die Stadt stöhnte unter einer Schwüle, die schon mehr als widerlich war.

»Wer war das denn?« fragte ich.

Abe winkte ab. »Dumby ist eigentlich harmlos. Spielt sich als Leibwächter auf.«

»Immerhin hat er eine Kanone!« Abe winkte ab. Er schaute dabei gegen die Decke, wo sich eine große Lichtkugel drehte und die Masse Menschen mit farbigen Strahlen übergoß. Dieses Lokal war eine regelrechte Sauffabrik. Tatsächlich waren hier auch mal Industrieprodukte hergestellt worden. Die Firmen gingen der Reihe nach pleite, dann war ein Mann gekommen, der die Halle aufgekauft und umfunktioniert hatte.

Diesen Mann wollten wir besuchen. Er hieß Sherman, mehr wußte ich auch nicht. Nach außen hin war er Geschäftsmann, tatsächlich gehörte er zur Szene unterhalb des Strichs, der Moral und Unmoral trennte. Er hatte es verstanden, sich nie erwischen zu lassen und der Polizei so manchen Gefallen getan, deshalb ließ ihn das FBI auch an der langen Leine laufen.

Abe Douglas schaute mich an. »Bist du okay, John?«

»Wie man's nimmt.« Er grinste. »Keine Sorge, Dumby ist wirklich harmlos. Jeder hier weiß, daß er mit einer Spielzeugkanone umherläuft. Sie lassen ihm den Spaß. Uns wird keiner mehr aufhalten. Ich bin sicher, daß der Besuch bei Sherman Erfolg bringt.«

»Wir werden sehen.«

»Willst du jetzt zu ihm oder noch einen Drink nehmen?«

»Abe, ich möchte so rasch wie möglich hier raus. Das ist alles. Deshalb laß es hinter uns bringen.«

»Dann los!«

Es war ja verrückt von mir gewesen, nach New York zu fliegen, und irgendwo hatte ich auch Gewissensbisse bekommen, aber ich wollte Abe Douglas zur Seite stehen, der allein nicht mehr zurechtkam. Er jagte einen Mörder, der kein Mensch war.

Zeugen hatten von einer mordenden Macht gesprochen, die durch New York geisterte und Menschen auf schreckliche Art und Weise umbrachte.

Er hatte nicht nur die Polizei, die normalen Bürger und die Unterwelt aufgeschreckt, sondern auch die Reporter der Zeitungen, die die Killer-Mumie oft genug auf ihren ersten Seiten erwähnten und der Überzeugung waren, daß eine Mumie aus dem alten Ägypten in die Neue Welt gekommen war, um dort zu morden.

Das konnte stimmen, mußte aber nicht sein. Abe allerdings war der Überzeugung, daß gewisse magische Kräfte den Mörder leiteten und daß es eine Gruppe gab, die sich im Untergrund etabliert hatte und ihm sehr nahe stand.

Okay, ich war geflogen und mußte ehrlicherweise zugeben, daß es mehr einer Flucht geglichen hatte. Der Flucht aus einer Stadt, in der für mich persönlich einiges nicht mehr so war, wie es hätte sein sollen. Ich brauchte da nur an einen Menschen zu denken, und mein Innerstes wurde aufgewühlt wie selten. Suko!

Mein alter Freund, mein Kollege, mein Lebensretter in vielen Situationen war unter den Bann des Teufels geraten, und der hatte es geschafft, ihn zum Kind zu machen.

Ja, Suko war ein Kind geworden!

Er konnte unsere Sprache nicht mehr sprechen, denn die Magie hatte ihn in die Zeit zurückversetzt, wo er noch in einem Kloster lebte, um von den Mönchen erzogen zu werden.

Nur wenn er einen direkten Kontakt mit seinem Stab hatte, reagierte er normal. Dann sprach er wieder mit derselben Stimme, dann erinnerte er sich an alles, dann handelte er auch so. Nur leider nicht als Erwachsener, sondern als Kind.

Ich hatte Abe Douglas davon erzählt und in seinen Augen das Grauen gesehen. Er konnte sicherlich genau nachfühlen, was in meinem Innern vorging, hatte aber wenig Fragen gestellt, sondern nur gesagt, daß er mir die Daumen drückte.

»Und wenn du über das Thema reden willst, ich habe immer ein offenes Ohr für dich, John.«

»Danke, das kann ich brauchen.«

Ich hätte ihm weiter berichten können, über Cigam, dieses magische Kunstgeschöpf, das ebenfalls versucht hatte, Suko an sich zu ziehen, um ihn zu einer Psycho-Bombe zu machen.

Es war ihm nicht gelungen, und ich hatte lange darüber nachgegrübelt, weshalb er nicht mit einem härteren Geschütz aufgefahren war, die Macht dazu besaß er schließlich. Er hatte seine Kräfte überhaupt nicht voll ausgespielt, sich fast naiv benommen, doch über diesen Grund hatte ich nichts mehr in Erfahrung bringen können.

Es lief nicht gut. In mir hatte sich der Eindruck festgesetzt, daß der Teufel mit uns spielen wollte, um das Feld für einen großen Schlag vorzubereiten.

Abe ging vor.

Gesichter von Männern und Frauen huschten an mir vorbei. Schwitzende Körper, grelle Schminke, Lachen, wilde Begeisterung, überdreht, hitzig, ein Kessel angefüllt mit Emotionen, den wir zum Glück bald hinter uns ließen, als Abe Douglas neben einer Eisentür stehenblieb, die von zwei Männern flankiert wurde.

Sie gehörten einer privaten Wachmannschaft an, trugen Revolver und Gummiknüppel. Die Schirme der Mützen hatten sie in die Stirnen gezogen. Aus den kurzen Ärmeln schauten mächtige, muskelbepackte Arme hervor.

Abe Douglas zeigte seinen Ausweis. »Sherman erwartet uns«, sagte er knapp.

»Wir wissen Bescheid.« Einer der beiden öffnete uns die Tür. Dahinter lag ein schmaler Gang, dessen Wände hell gestrichen waren. An ihnen klebten bunte Filmplakate alter Streifen aus den vierziger und fünfziger Jahren. Das Gesicht eines Humphrey Bogart tauchte des öfteren auf.

Hinter uns war die Tür wieder zugefallen. Wir konnten endlich durchatmen, auch wenn die kühle Luft aus einer Klimaanlage gepustet wurde und mir in den Nacken blies. Die Rillen sah ich unter der Decke, als kleine Gitter waren sie zusammengefaßt worden.

Ich wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht. Abe Douglas schaute mir grinsend zu. »Manchmal ist New York eine Hölle«, erklärte er.

»Besonders im August.«

»Da hast du recht.«

»Aber keine Sorge, das schaffen wir auch noch. Wenn Sherman wirklich mehr weiß, haben wir eine echte Chance, den achtfachen Killer zu stellen.«

»Das will ich nicht abstreiten, Abe, doch ich möchte nur wissen, weshalb sich ein Mann wie dieser Sherman damit beschäftigt hat. Es kann ihm doch egal sein, daß…«

»Ist es ihm nicht. Eines der Opfer hat ihm sehr nahe gestanden. Es war seine Schwester.«

»Oh.«

»Ja, John. Sie ist den falschen Weg gegangen, wie mir Sherman mal sagte. Sie hat sich von allem losgesagt, um die große Kraft zu tanken, die ihr weiteres Leben bestimmen soll.«

»Und was sagst du dazu?«

»Nichts, John. Ich kann dazu einfach nichts sagen, weil ich eben nicht weiß, was hinter dieser großen Kraft steckt. Sie ist für mich nach wie vor ein Phänomen.«

»Ja, möglich.«

»Und ich finde auch, daß diese Kraft etwas mit dem Mörder zu tun hat. Daß der Killer von ihr geleitet wurde. Es gibt für mich keine andere Erklärung. Nur müssen wir die Kraft eben finden und sie ausschalten.«

Er lächelte über sich selbst. »Ich bin sonst nicht so theoretisierend, aber in diesem Fall komme ich einfach nicht weiter.«

»Immerhin wissen wir, daß der Killer eine Mumie sein soll. Oder sogar eine Mumie ist.«

»Ja, das sagt man.«

»Wer hat sie denn genau gesehen?«

»Zumindest nicht die Reporter der Blätter, die über sie geschrieben haben. Ich weiß nicht einmal genau, wie alles zustande gekommen ist. Aber das ist eine andere Sache. Für uns zählt doch nur, daß Sherman mehr weiß. Er hat sehr an seiner Schwester gehangen, konnte ihren Tod nicht überwinden und hat selbst Nachforschungen angestellt. Er muß etwas erfahren haben, sonst hätte er mich nicht angerufen. Oder wie denkst du darüber?«

»Auf keine Fall anders. Deshalb bin ich ja hier.«

»Okay, dann laß uns gehen.« Es gab nur eine Tür. Einen Namen lasen wir nicht. Das Holz war glatt wie die Haut eines Babies. Abe Douglas klopfte. Er tat es nicht nur einmal, sondern mehrere Male hintereinander.

Aber auch da bekam er keine Antwort. »Es muß hier sein, John!« Ich

hatte bereits meine Hand um den Knauf gelegt und drehte ihn nach links.

Die Tür schwang auf. Kaum war der Spalt entstanden, da bekam ich das Gefühl, würgen zu müssen, denn ich kannte den Geruch genau, der mir in die Nase gestiegen war.

Dem G-man erging es kaum anders. Nur daß er dabei einen Fluch durch die Lippen zischte.

Wir waren trotzdem vorsichtig, als wir den großen Raum betraten. Wie zwei dritte Augen glotzten die Mündungen der Waffen in die Leere hinein.

Es war ein Büro oder eine Wohnung, wie ich sie noch nie zuvor gesehen hatte. Aber das spielte keine Rolle. Etwas anderes war viel wichtiger. Ein dunkelhaariger Mann, der ein weißes Hemd und eine weiße Hose trug, lag auf einem ebenfalls hellen Teppich.

Nur war von dessen Grundfarbe nicht mehr viel zu sehen, weil das Blut des Toten sie völlig bedeckt hatte.

Sherman, der Tote, mußte eine Begegnung mit dem Killer gehabt haben und auf schreckliche Art und Weise von ihm umgebracht worden sein.

Und er hatte es nicht einmal geschafft, sich zu wehren.

Das Schlimmste aber sahen wir, als wir neben dem Toten standen. Ihm fehlte das Herz!

***

Es stand eine beklemmende Stille zwischen uns. Die Luft schien mit dem Hauch des Todes angefüllt worden zu sein, und nur aus einer sehr weiten Entfernung hörten wir das rhythmische Wummern der Musik. Ich hatte das Gefühl, als wären Stunden vergangen, das Zimmer erinnerte mich dabei an eine Insel im All. »Was sagst du John?« Abe sprach mich an, und seine Stimme klang irgendwie klebrig, als hätte die Zunge große Mühe, sich beim Sprechen vom Gaumen zu lösen.

»Das Herz fehlt.« Ich gab die Antwort wie ein Automat. Auf mir schien ein hohes Gewicht zu lasten. Im Hals war ich trocken wie ein Stück Sahara. »Ja, das sehe ich.«

»War das bei den anderen Opfern auch so?«

Douglas ließ sich mit einer Antwort Zeit. Zuerst ging er um den Toten herum und wischte seine Handflächen an den Hosenbeinen ab. »Nein, bei den anderen war das nicht. Jedenfalls habe ich nichts davon gehört. Ich hätte es natürlich gewußt, wenn es so gewesen wäre. Ja, das hätte man mir sagen müssen.« Er sprach mehr zu sich selbst. Dann strich er über sein blondes Haar und fluchte leise.

»Ägypten«, sagte ich, »das hier deutet auf eine altägyptische Magie hin. Und wenn ich ehrlich sein soll, paßt es auch zu den Morden der Mumie. Hört sich zwar schlimm an, ist aber leider so. Ich gehe jetzt

davon aus, daß es eine Mumie gewesen ist.«
»Das sagte ich doch.«
»Gesehen hast du es nicht. Und die. Aussagen der Zeugen waren ebenfalls nicht hundertprozentig verläßlich.«
Abe hatte sich gebückt und berührte eine Stelle am Arm des Toten.
Dabei war es nicht einfach, einen nicht blutverschmierten Fleck zu finden. So schlimm hatte der Killer gewütet.
Sehr rasch zuckte seine Hand wieder zurück. Er schaute zu mir hoch.
»Die Haut ist noch warm«, flüsterte er. »Der Killer kann noch nicht lange weg sein. Eigentlich hätten wir ihn sehen müssen. Einen zweiten Ausgang kann ich nicht entdecken.«
Da hatte er recht. Überhaupt war dieses Büro mehr als ungewöhnlich und wirkte sehr futuristisch. Daß in diesem Haus einmal eine Fabrik untergebracht worden war, darauf ließ auch der erste Eindruck schließen, denn Sherman hatte das beste aus diesem Raum gemacht und nur teilweise eine Zwischendecke einziehen lassen. Es war praktisch eine schwebende Decke, in der Mitte frei. Zur Decke hoch führten Metalltreppen, deren Stufen mit Gitterrosten versehen waren. Die Wände zeigten einen hellen Anstrich, der allerdings leicht betongrau schimmerte. Moderne Lampen waren gut verteilt, einige Bilder waren in Wechselrahmen untergebracht, und der Steinboden zeigte einen ebenfalls leicht mattgrauen Glanz.
Ein ungewöhnliches Büro, in der der schwarze Schreibtisch besonders auffiel, weil seine Form nicht viereckig, sondern geschwungen war und Ähnlichkeit mit einer Niere aufwies.
Die Stühle für Besucher hätten auch in das Museum für Modern Art gepaßt.
Ihre dreieckigen Rückenlehnen erinnerten mich an Kunstgegenstände, nicht aber an Sitzmöbel, auf denen man bequem seinen Platz hätte finden können.
Die Schränke bestanden ebenfalls aus Metall, waren grau lackiert worden und zeigten dem Betrachter ihre Gitter.
Ich wanderte durch den Raum auf die Treppen zu. Zwei führten von verschiedenen Seiten in die Höhe, und hier unten im Raum begegneten sich die beiden wieder.
Sie standen sich gegenüber. Man konnte die oberen Räume von zwei verschiedenen Seiten aus erreichen.
Zwischen ihnen blieb ich stehen, schaute hoch und sah ein grün gestrichenes Gitter, das die Schwebedecke abgrenzte und zur Sicherheit der Menschen diente.
Höher als das Gitter lag die Decke. An einem Stab hing eine Kugelleuchte, die auf mich wie ein Vollmond wirkte, der in die Tiefe scheinen wollte.
Eine sehr ungewöhnliche und irgendwie futuristische Einrichtung.

Zwar nicht mein Geschmack, aber eben aus dem Rahmen fallend.

Hier unten waren keine Fenster zu sehen. Wenn, dann mußten sie sich in der oberen Etage befinden, und ich sah auch sehr bald, wo man sie gebaut hatte.

Nicht an den Seiten, wie es normal gewesen wäre. Nein, dieses Haus oder… diese Wohnung besaß eine gläserne Decke, wenigstens ein Teil von ihr war durchsichtig.

Abe kniete noch immer neben der Leiche und schaute sich den Toten sehr genau an.

Mich interessierte mehr der obere Raum. Zur Treppe gehörte auch ein Metallgeländer. Als ich meine Hand darauf legte, spürte ich die Kühle des Metalls. Überhaupt ließ es sich hier aushalten. Die Klimaanlage arbeitete optimal, und trotzdem lag der Schweiß noch immer auf dem Rücken.

Dann passierte es.

Ich hatte nicht einmal die Mitte des ersten der beiden Treppenabsätze erreicht, als über mir Schritte aufklangen. Für mich stand augenblicklich fest, daß es nur der Mörder sein konnte, der sich in der ersten Etage aufhielt. Zudem hatte Abe Douglas noch von einer warmen Leiche gesprochen.

Ich startete. Nach dem zweiten Schritt schon brüllte ich dem G-man zu:

»Er ist noch oben!«

»Verdammt, wo?«

Er bekam von mir keine Antwort. Wie ein Irrwisch hatte ich die Stufen hinter mich gelassen, meine Waffe gezogen und stand kaum in der unmittelbaren Nähe des grün lackierten Gitters, als über und hinter mir etwas splitterte und krachte.

Ich fuhr herum.

Da regneten bereits die ersten Glasscherben und dicken Stücke nach unten.

Gewaltige Klötze, auch gefährlich und spitz. So schwer, daß sie einen Menschen erschlagen konnten. Es war nicht einfach, das Dach mit einem Hieb zu zertrümmern. So etwas erforderte Kraft, und damit war die Person ausgestattet.

Als ich schießen wollte, war es schon zu spät. Da hatte es der Killer geschafft, sich in die Höhe zu schwingen, durch das Loch in der Glasdecke huschend, und ich sah seinen langen Schatten jetzt über mir auf dem Dach, wo er flüchtete.

Ich hörte Abe Douglas' Schritte, als er die Stufen hochpolterte. Sein Fluchen vermischte sich mit den wuchtigen Echos, und er bekam auch mit, wie ich meine Beretta zweimal abfeuerte, um den flüchtenden Killer mit geweihten Silberkugeln zu stoppen.

Ich konnte nicht einmal erkennen, ob sie das Glas durchschlagen

hatten, den Killer hielten sie nicht auf. Seine Gestalt hatte sich zu einem mächtigen Schatten entwickelt, der längst aus meinem Blickfeld verschwunden war.

Keuchend blieb der G-man neben mir stehen, starrte mich an und wartete auf eine Erklärung.

»Das war der Killer.«

»Du hast ihn genau gesehen?«

»Nein, er war schon auf dem Dach. Ich habe nur erlebt, wie er das Glas mit seiner wahnsinnigen Kraft zerhämmerte. Sonst nichts.«

Abe schluckte. »Dann… dann könnte der Zeuge doch recht gehabt haben - oder?«

Ich wiegte den Kopf. »Irgendwo schon, denn ich glaube nicht, daß ich hier einen Menschen vor mir hatte. Das muß ein Monstrum gewesen sein.«

»Die Mumie!«

»Möglich. Ich kann es nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen. Wenn es aber stimmt, dann muß sie verdammt groß sein, Abe. Nicht so wie die kleinen, alten Mumien, die man in den ägyptischen Gräbern gefunden hat.«

Abe überlegte und kratzte dabei an seinem Kopf. Mit dem Fuß schleuderte er die dicken Scherben zur Seite. »Groß, sagst du. Groß wie ein Mensch. Vielleicht auch noch größer. Könnte es dann sein, daß sich jemand verkleidet hat und hier einen mörderischen Karneval abzieht?«

Ich winkte ab. »So genau kann ich dir das nicht sagen, aber ich ziehe beide Möglichkeiten in Betracht.«

Douglas fluchte leise. Dann sagte er: »Was hat diese verdammte Stadt nicht schon alles aushalten müssen? Erst die Fehler der Politiker, dann die verdammten Bandenkriege, die psychopathischen Killer und jetzt eine mordende Mumie.«

»Vielleicht wird sie das auch überstehen.«

»Bestimmt sogar, John. Doch auch die Belastbarkeit der New Yorker hat Grenzen.«

»Meinst du?«

»Die nehmen viel hin, doch eine Mumie, die killend durch die Straßen läuft…?«

»Wobei ich mich frage, in welch einer Beziehung sie zu Sherman gestanden hat.«

»Sie war der Killer seiner Schwester.«

»Richtig. Und weshalb hat sie das getan? Soll ich das als einen Zufall ansehen? Oder steckte Methode dahinter?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls ist die Spur Sherman kalt geworden, bevor sie noch richtig heiß war.« Er schaute gegen das zerstörte Glas. »Ich schätze zudem, daß es keinen Sinn haben wird,

wenn wir die Verfolgung aufnehmen.«
»Da hast du recht.«
»Fahndung?«
Ich hob die Schultern. »Nein, es würde sich herumsprechen. Du müßtest damit an die Öffentlichkeit gehen, was auch nicht gut wäre, weil es leicht zu einer Panik kommen könnte. Meiner Ansicht nach soll die Öffentlichkeit nicht aufgerüttelt werden.«
»Stimmt.« Abe Douglas wandte sich ab und ging die Treppe hinab. »Ich werde die Kollegen der Mordkommission anrufen.«
»Tu das. Ich schaue mich hier oben um.«
Als Abe außer Sichtweite war, durchsuchte ich die obere Etage in der Hoffnung, einen Hinweis zu finden. Dieser Bereich war als Wohn- und Schlafraum zugleich eingerichtet worden, auch hier herrschte die Farbe Betongrau vor, vermischt mit einigen grünen Tupfern, so war das Leder der Sitzmöbel grün eingefärbt worden.
Viel Hoffnung auf einen Erfolg gab ich mir selbst nicht. Shermans Job war ein anderer gewesen, der ihn sicherlich nicht mit der Mumie in einen Kontakt gebracht hatte.
Daß er überhaupt von ihr wußte, mußte an seiner Schwester gelegen haben. Ich wurde das Gefühl nicht los, daß wir uns eher mit ihr und ihrem Leben beschäftigen mußten.
Allerdings konnte ich mir vorstellen, daß Sherman auf eigene Faust Nachforschungen angestellt und sich dann an Abe Douglas gewandt hatte. Anscheinend war das Problem für ihn einfach zu groß geworden, und das sollte bei einem Mann wie ihm schon etwas heißen.
Abe Douglas telefonierte unten. Ich hörte seine Stimme, die sehr ruhig klang. Auch er hatte den Schock des grausamen Anblicks inzwischen überwunden.
Ein Opfer hatte ich gesehen. Ich schaute hoch durch die Lücke in den Himmel über New York. Doch auch er konnte mir keine Antwort geben, wer das nächste Opfer sein würde und wo sich der verdammte Killer versteckt hielt.

***

Sarah Wingate rührte sich nicht! Sie stand in der kleinen Küche wie festgewachsen, kam sich trotzdem sehr fremd vor und merkte, daß die Furcht sich auf ihren Herzschlag übertrug und für ein leichtes Ziehen sorgte, das sich nach jedem Schlag bemerkbar machte.
Es war jemand in der Wohnung. In ihrem Schlafzimmer hielt sich eine Person, ein Fremder versteckt.
Furchtbar, schlimm - denn so etwas hatte sie sich immer in ihren Träumen vorgestellt. Das war dieses schreckliche Alpdrücken gewesen, das sie in der Nacht oft gequält und aus dem Schlaf gerissen

hatte.

Da unterschied sie sich kaum von den anderen allein lebenden New Yorkerinnen, die ebenfalls ihre Beklemmungen bekamen, wenn sie allein in den kleinen Apartments lebten.

Sie stand vor der Arbeitsplatte. Die beiden braunen Einkaufstüten rahmten sie ein wie Säulen. An der Spüle sah sie eine Bewegung. Dort kroch eine Küchenschabe über das Metall. Auch nicht ungewöhnlich für eine Stadt wie New York, wo sich das Ungeziefer rasend schnell vermehrte und Kammerjäger Hochkonjunktur hatten.

Was ihr sonst einen Schrei des Ekels entlockt hätte, ließ sie jetzt kalt.

Das andere war viel schlimmer. Was tun? In der Wohnung bleiben und nachschauen?

Sarah überlegte. Das erforderte mehr als gute Nerven, und die besaß sie einfach nicht.

Sie hatte Angst, sie fühlte sich wie gelähmt, aber gleichzeitig arbeiteten auch ihre Gedanken, denn die führten sie ausschließlich in eine bestimmte Richtung.

Sarah dachte daran, daß es in der Stadt Morde gegeben hatte, die angeblich von einem Ungeheuer verübt worden waren. In den Zeitungen hatte etwas von einer Mumie gestanden. Was vielen Lesern einen Schauer über den Rücken getrieben hatte, sah sie anders, denn Sarah Wingate glaubte daran, daß diese Mumie tatsächlich existierte. War sie in ihrem Schlafzimmer? Der Gedanke daran erschreckte sie noch mehr.

Im Gegensatz zu vielen anderen New Yorkern gehörte Sarah Wingate zu den Personen, die mehr über Mumien, über das alte Ägypten und dessen Sitten und Gebräuche wußten. Sie war sogar noch tiefer gegangen und hatte sich mit der Religion dieser Menschen beschäftigt, um aus den alten Weisheiten Kraft für das Leben in der Neuzeit zu schöpfen.

Nein, das brauchte nicht zu sein. Das war eigentlich nicht möglich. Wie kam sie nur darauf, daß sich eine Mumie in ihrem Schlafzimmer aufhalten sollte? Nur weil Kate Sherman von einem Monstrum getötet worden war?

Sarah schaffte es einfach nicht, die Gedanken zu unterdrücken. Sie blieben in ihrem Kopf wie eine klebrige Masse, die sich immer mehr zusammendrückte. Das Stöhnen wiederholte sich… Sarah wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, aber sie hatte es genau gehört, und diesmal war es anders als sonst, langgezogener, auch dumpfer. Konnte ein Mensch so stöhnen? Sie trat einen Schritt nach vorn. Die Küchenschabe war verschwunden. Fast schien es so, als hätte sie das Stöhnen erschreckt.

Die Küchentür war nicht verschlossen. Sarah konnte in den Flur hineinschauen, entdeckte aber keine Gestalt, die im Halbdunkel

lauerte oder sich dort bewegt hätte.
Der Flur war leer…
Sie merkte, daß ihr der Schweiß aus allen Poren gebrochen war. Auch wenn man ihr Geld dazu gegeben hätte, wäre sie rein nervlich nicht in der Lage gewesen, in den Flur zu gehen und die Tür zu öffnen. Das konnte sie einfach nicht schaffen.
In der Wohnung wollte sie aber auch nicht bleiben. Deshalb gab es für sie nur eine Möglichkeit - die Flucht.
Auf Zehenspitzen und in allen Gliedern zitternd betrat Sarah Wingate den Flur. Sie hoffte stark, daß nicht gerade jetzt die Tür zum Schlafzimmer geöffnet werden würde und der Fremde herauskam. Das wäre mehr als fatal gewesen.
Die Tür blieb verschlossen.
Das Stöhnen aber hörte sie wieder. So tief, so knurrend. Dazwischen mischte sich ein anderes Geräusch. Es war zu vergleichen mit einem Knarren, denn es bewegte sich die Matratze, als sich die fremde Person umdrehte -oder möglicherweise aufgestanden war?
Sarahs Herz schlug bei diesem Gedanken noch schneller. Ihre Stirn war so naß, als wäre öliges Wasser darauf verteilt worden. Auf ihrem Nacken lag der Schweißfilm ebenfalls, und sie schlich durch ihre eigene Wohnung wie ein Dieb.
Der Schlüssel steckte in ihrer lachsfarbenen Sommerjacke. Dazu trug sie weiße Leggins mit ebenfalls lachsfarbenen Punkten. Unter die Jacke hatte sie ein weißes Top angezogen aus dünner Seide.
Sie sah sich im Spiegel. Er war als Dreieck gebaut und lief nach unten hin schmal zu, als hätte man eine Pyramide auf den Kopf gestellt. Sarah hatte sich für diese Spiegelform bewußt entschieden, da die Pyramide in ihrem Leben eine nicht geringe Rolle spielte. Sogar die größte, denn sie sah dieses Gebilde mit anderen Augen an. Die Fläche gab ihr Bild wieder. Eine sonnenbraune Frau mit sehr kurz geschnittenen, hellblonden Haaren. Auf manche Betrachter wirkte das Gesicht der Vierundzwanzigjährigen vielleicht zu hart oder männlich.
Sarah stufte sich selbst als forsch und energiegeladen ein. Als eine Frau, die trotz aller Esoterik und der Suche nach dem veränderten Bewußtsein mit beiden Beinen im Leben stand.
Davon war jetzt nichts zu spüren. Die Anwaltsgehilfin schaute in ein ihr fremdes Gesicht, denn so hatte sie sich seit langer Zeit nicht mehr gesehen.
Den ersten Erfolg verzeichnete sie mit dem Erreichen der Wohnungstür.
Als sie die Tür öffnete, hörte sie das Stöhnen abermals. Diesmal klang es anders, so als hätten der oder die Fremde fürchterlich geschrien, wie unter einer bösen Qual leidend.
Sarah Wingate beeilte sich. Sie dachte auch daran, daß sie im

sechsten Stock eines zwanzigstöckigen Apartmenthauses wohnte, und sie fragte sich, wie es der Eindringling wohl wieder schaffen wollte, die Wohnung und das Haus ungesehen zu verlassen. Sie war aber raus. Sehr sacht zog sie die Tür hinter sich zu. Zwei kleine Schritte brauchte sie nur zu gehen, um an der gegenüberliegenden Wand Halt finden zu können.

Sarah preßte die Stirn gegen den etwas aufgerauhten Putz und hatte sich eigentlich vorgenommen, zufrieden oder beruhigter zu sein. Seltsamerweise trat dieser Zustand nicht ein. Das Wissen um die fremde Person in ihrem Schlafzimmer nahm einfach überhand. Sie konnte sich dagegen nicht wehren.

Was sollte sie tun? Erst jetzt schaffte sie es, darüber nachzudenken.

Eine Tür weiter, also direkt neben ihr, wohnte Larry Cohn, ein Dekorateur mit künstlerischen Ambitionen.

Einige Male hatte sie mit dem Mann zusammen gegessen und über seine Arbeit gesprochen.

Larry war anders als die anderen Männer. Er konnte sich auf seinen Gesprächspartner gut einstellen. Er war ein Mensch, der andere auch reden ließ und sich in die Lage seines Gegenübers versetzte. Er hatte Verständnis für viele Dinge, auch für das Suchen nach neuen Wegen, die das Dasein eines Menschen erträglicher machten und die inneren Batterien aufluden.

Larry würde auch jetzt Verständnis für sie haben.

Hoffentlich war er zu Hause. Die Möglichkeit bestand, weil er seine Wohnung gleichzeitig als seinen Arbeitsplatz ansah.

Sarah Wingate schlich auf die Tür zu. Ihre Finger zitterten, als sie den Klingelknopf nach unten drückte und den melodischen Klang in der Wohnung hörte.

Sie hielt die Hände zu Fäusten geballt. Ihre Lippen bebten, als sie zu sich selbst sprach und dabei einen fast beschwörenden Tonfall in ihre Stimme legte.

»Bitte, sei im Haus. Öffne, Larry, verdammt, öffne!« Er kam nicht.

Sarah gab nicht auf. Sie probierte es ein zweites Mal, drückte fester, und ihr Gesicht wurde zur Maske. »Larry, verflucht…!« Er kam.

Fast hätte sie aufgeschrien, als sich die Tür öffnete und der Mann vor ihr stand.

Er kam nicht dazu, ein Wort zu sagen, konnte nur seine Arme ausbreiten, um die fallende Sarah Wingate aufzufangen und sie an sich zu drücken, da er mit einem Blick erkannt hatte, was mit ihr los war.

»Larry!« stöhnte sie.

Cohn zog sie in den Flur. Besaß die gleiche Wohnung wie Sarah. Im Flur lehnte er sie gegen die Wand, schloß die Tür, schüttelte den Kopf, auf dem das graue Haar in einer perfekt geschnittenen Frisur lag, die wie eine graue Kappe wirkte.

»Gütiger Himmel, Sarah, was ist mit dir los? Was hast du? Du siehst aus, als wäre der Leibhaftige hinter dir her.«

»Ja, Larry, ja...« Sie nickte und holte keuchend Luft. »So ähnlich ist es gewesen.«

»Wie bitte?« Er trat einen Schritt zurück, leckte über seine Lippen und mußte sich zunächst einmal räuspern.

»Ich sagte, daß es fast so ist.«

»Aber wieso?«

»Jemand ist in meiner Wohnung, in meinem Schlafzimmer. Und ich habe ihn, verdammt noch mal, nicht reingelassen. Kannst du dir das vorstellen, Larry?«

»Nein.«

»Aber es ist so.«

Larry Cohn strich verlegen über sein Haar. Er trug bunte Bermudas und ein weißes T-Shirt. Alles an ihm war gepflegt, und er bewegte sich sehr geziert.

»Und du hast ihn nicht selbst reingelassen, Sarah?«

»Wäre ich sonst hier?«

»Sicherlich nicht.«

»Na also.«

»Dann ist es ein Einbrecher, der sich in deinem Schlafzimmer befindet. Oder ein verstoßener Liebhaber.« Er mußte selbst über seinen Scherz lachen, denn Sarah konnte es nicht.

»Keines von beiden.«

»Ach.«

Sie nickte heftig. »Larry, das ist... das ist weder ein Einbrecher noch ein Liebhaber, den ich abgelegt habe. Das ist etwas ganz anderes, habe ich das Gefühl.«

»Sag es!«

»Ein... ein Killer - ein Monster!« Larry Cohn sagte zunächst nichts. Er stand da. Nur die Nasenflügel bewegten sich.

»Du glaubst mir nicht - wie?«

»Das ist schwer, Sarah.« Sie nickte. »Ja, das verstehe ich, Larry. Ich mache dir auch keinen Vorwurf. Ich möchte nicht, daß du da mit hineingezogen wirst. Ich will nur einen kleinen Schutz bei dir haben.«

»Das kannst du doch.«

»Und ich will die Polizei anrufen.« Larry äußerte sich.

»Die... die Polizei?« hakte er nach.

»Obwohl du keine Beweise für deine Theorie hast? Die Polizei ist anders als ich, Kind. Die wollen Beweise haben, die wollen... na ja, du weiß ja, wie das ist. Die werden dir nicht vertrauen.«

»Dann sind sie dumm.«

»Kann sein. Du mußt schon konkreter werden. Hast du den Eindringling denn gesehen?«

»Nein, das sagte ich doch schon.«
»Woher weißt du denn dann, daß es ein Killer oder ein Monster ist?«
Sarah holte tief Luft und breitete die Arme aus. »Ich weiß es eben, Larry. Es hängt auch irgendwie mit mir zusammen. Du mußt mir vertrauen. Ich will dich auch nicht mit in die Sache hineinziehen, ich bin nur gekommen, um bei dir zu telefonieren und mich so lange zu verstecken, bis die Polizei eingetroffen ist. Ist das denn zuviel verlangt?«
»Nein, überhaupt nicht.« Er räusperte sich. »Und du bist sicher, daß mit dir alles in Ordnung ist?«
Sarah Wingates Kinn ruckte vor. »Larry, ich bin nicht verrückt! Ich bin völlig normal. Ich habe auch nicht durchgedreht. Ich habe mir auch nichts eingebildet. Dieses Stöhnen war echt, so verflucht echt. Da hat keiner ein Tonband ablaufen lassen.«
»Ja, schon gut. Ich meine ja nur…«
»Kann ich jetzt telefonieren?«
»Bitte, du kennst den Weg ja.« Larry Cohn trat zur Seite. Er schaute etwas düpiert und hob seine Schultern.
So etwas wie heute war ihm noch nie vorgekommen.
Er schaute auf den Rücken der Frau. Selbst die Jacke zeigte einen nassen Schwitzflecken. Sarah mußte unter einem ungeheuren Druck gestanden und wahnsinnig gelitten haben.
Das Zimmer diente Larry Cohn als Arbeits- und Wohnraum. Er hatte es deshalb in zwei Hälften geteilt. In eine farbige private Umgebung und in den ganz in Weiß gehaltenen Bereich seiner Arbeit, wo das Zeichenbrett dominierte, auf dem er seine Entwürfe anfertigte.
Das Telefon war ein schwarzer Apparat, wie man ihn in den vierziger und fünfziger Jahren gehabt hatte. Es stand auf einem schwingenden Drahtgestell, konnte durch Schwung bewegt werden, so daß es die Entfernung von einem Bereich zu anderen schaffte. »Einen Drink?«
Sarah schüttelte den Kopf. »Sehr nett, aber ich in meiner Lage…«
»Tut ein Drink gut«, sagte Larry und schenkte bereits einen Cognac ein.
Sie nahm ihn entgegen, bedankte sich, trank und schüttelte sich. Dann lächelte sie. »Ich weiß, daß du mich für eine hysterische Gans hältst, Larry, aber das bin ich nicht. Es befindet sich ein Fremder in meiner Wohnung, und ich weiß nicht einmal, wie er dort hineingekommen ist, denn am Schloß habe ich keine Beschädigungen gesehen oder nicht genau darauf geachtet. Das kann auch sein.«
»Ja, natürlich.« Auch Larry hielt sein Glas in der Hand. Er lehnte an seinem Zeichentisch und schaute zu, wie seine Nachbarin den Hörer von der Gabel hob.
Sie kam nicht einmal dazu, die erste Nummer zu drehen, denn in der Nachbarwohnung, in Sarahs, passierte etwas.

Jemand donnerte gegen die Wand.

Die junge Frau schrie auf. Der Hörer rutschte ihr aus der Hand und fiel auf die Gabel. Plötzlich leuchtete Furcht in ihren Augen, und sie fing an zu beben.

Larry hatte ebenfalls große Augen bekommen. Sein Gesichtsausdruck wirkte nicht mehr so überlegen. Er sah aus wie jemand, der es mit der Angst zu tun bekommen hatte.

»Muß ich dir noch mehr sagen, Larry?«

»N… nein, ich glaube nichts Er drehte den Kopf und schaute auf die Seitenwand, wo zwei helle Regale standen, in deren Fächern sich seine Unterlagen stapelten. Wieder drosch jemand vom anderen Zimmer gegen die Wand. So stark, daß das Regal anfing zu zittern und sich einige Unterlagen lösten, um nach vorn zu rutschen. Der… der ist nicht mehr im Schlafzimmer!« flüsterte Sarah. »Der ist jetzt im Wohnraum.«

»Glaube ich auch.«

»Und glaubst du nun, daß es kein, normaler Einbrecher ist?« keuchte sie. »Das ist ein Killer, das ist ein mordendes Ungeheuer, kann ich dir sagen. Ich habe sogar einen schrecklichen Verdacht. Du hast doch bestimmt von der Mumie gelesen, Larry?«

»Ha, du bist verrückt!« Er preßte hastig seine Hand gegen die Lippen, als hätte er sich den Mund verbrannt.

»Nein, das bin ich nicht! Ich bin verdammt normal. Aber hier geschehen Dinge, die mit dem normalen Verstand nicht zu fassen sind. Ich rufe jetzt die Polizei an. Wenn sie…«

»Ja, tu das, ja…« Er zuckte zusammen, weil das Ding in der Nachbarwohnung wieder gegen die Wand drosch.

Sarah steckte voller Hektik. Sie verwählte sich sogar bei der Notrufnummer. Außerdem war sie es nicht mehr gewohnt, eine Wählscheibe zu drehen, denn ihr Finger rutschte aus der Öffnung. Aber sie würde es schaffen, sie mußte es einfach tun. Daran führte kein Weg vorbei. Sie allein konnte das Monstrum nicht stoppen, sie…

Die Stimme des Beamten klang ruhig, als er sich meldete, und das verfehlte auch bei Sarah die Wirkung nicht. Sie riß sich zusammen, sie sprach mit halblauter Stimme, gab ihre Meldung durch und sprach von einem Monster, das sich in ihrer Wohnung befinden würde.

»Haben Sie es gesehen, Madam?«

»Nein, aber ich weiß es.«

Der Beamte ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Woher wissen Sie, daß es ein Monster ist und kein normaler Einbrecher? Da müssen Sie doch einen Grund haben.«

»Das weiß ich einfach, Sir. Ja, das weiß ich. Sie… Sie kennen doch auch die Mumie?«

»Ah, die meinen Sie?«

»Ja, und sie ist es.«
»Sind Sie sicher?«
»Es gibt keine andere Möglichkeit, denn eine der ermordeten Frauen war meine Freundin, Kate Sherman. Den Namen müßten sie doch kennen, und jetzt wissen Sie auch, daß ich nicht spinne.«
»Das kann sein.«
»Also, tun Sie etwas!«
»Gut, ich werde sogar die Kollegen vom FBI alarmieren. Wo finde ich Sie, Madam?«
»In der Nachbarwohnung, bei einem Mr. Larry Cohn.«
»Gut, warten Sie dort.«
Sarah Wingate stieß zischend die Luft aus, als sie den Hörer wieder auflegte, bevor sie sich zu dem Wohnungsinhaber umdrehte, der sie nicht anschaute, sondern seinen Blick auf die Wand gerichtet hatte.
»Nichts mehr«, sagte er mit leiser Stimme. »In der letzten Zeit habe ich nichts gehört.«
»Sei froh.«
Larry setzte sich auf den Schreibtisch, der im rechten Winkel zum Zeichenbrett stand. Durch das Fenster fiel das helle Sonnenlicht auf beide Arbeitsplätze. »Weißt du denn, was er von dir gewollt haben könnte?«
»Nicht direkt.«
»Einen Verdacht hast du schon.«
»Ja, ja«, erwiderte sie nervös und ging auf das Fenster zu, vor dem sie stehenblieb. »Ich… ich habe alles begriffen, ich habe alles verstanden, ich weiß es nur nicht. Wir müssen da etwas falsch gemacht habe, verstehst du, Larry?«
»Nein, das verstehe ich nicht.«
»Ist ja auch egal.« Sie winkte hektisch ab. »Wichtig ist, daß ich hier lebend herauskomme.«
»Die Polizisten werden es schon schaffen.«
Sarah fuhr herum. Die Antwort hatte ihr nicht gefallen. »Die Polizisten werden es schaffen, sagst du?«
»Ja.«
»Nein, mein Lieber. Daran kann ich nicht glauben. Sie… sie sind einfach nicht stark genug. Das ist ein Monster, ein Tier, das keine Gnade kennt. Es wird uns alle umbringen, es ist nicht zu stoppen, selbst durch die Kugeln nicht.«
»Jetzt übertreibst du aber.«
»Nein, Larry, ich übertreibe nicht. Ich habe es doch selbst erlebt, was geschehen ist, und es auch gelesen.«
»Wie? Du hast die Morde miterlebt?«
»Nicht direkt, glaube ich.«
Larry sah aus, als wäre er beleidigt. Er konnte keine vernünftige

Frage mehr stellen, denn was ihm diese Frau erklärt hatte, war einfach zuviel für ihn.

Die Apartments waren klimatisiert. Dennoch ließen sich die Fenster öffnen. Sarah wußte selbst nicht genau, weshalb sie das tat, es war einfach über sie gekommen. Sie zerrte den Griff herum, drehte sich zur Seite und ließ den Flügel an sich vorbeischwingen.

»He, was machst du da?«

»Ich wollte nur schauen, ob die Polizei kommt. Man hat von hier oben einen guten Überblick.«

»Wieso schaust du nach links?«

»Weil dort auch meine Wohnung liegt.«

Larry Cohn lachte unnatürlich. »Da komme ich nicht mit. Willst du dir das Monster aus einem Knickwinkel anschauen?«

Sarah Wingate gab keine Antwort. Sie lehnte sich so weit wie möglich aus dem Fenster. Unter ihr rollte der Verkehr dahin. Sehr hoch wohnte sie ja nicht, schwindelfrei war sie auch, so daß sie das Risiko eines Um-die-Ecke-Sehens eingehen konnte.

Larry Cohn gefiel ihre Haltung trotzdem nicht. Er hatte Angst um seine Nachbarin, lief zu ihr und legte beide Hände flach auf ihren Rücken. »So ist es sicherlich besser.«

»Ja, das geht.«

Die Hitze war wie eine dumpfe Glocke, auch wenn die Sonne nicht mehr senkrecht am Himmel stand. Sie hatte eine gewisse Schräglage erreicht und dampfte die Schluchten zwischen den Häusern mit ihrer Wärme voll.

Sarah Wingate konnte auch ihr Wohnungsfenster sehen, denn das Licht der Sonne spiegelte sich in der Scheibe und verwandelte sie in einen funkelnden Reflex, Der plötzlich auseinanderbrach! Das ging alles so schnell, daß Sarah aufschrie. Sie wäre unter Umständen sogar gefallen, doch Larry hielt sie fest, konnte den Schwung zurück jedoch nicht mehr ausgleichen.

Sarah hatte sich kraftvoll nach hinten gestoßen. Larry landete auf dem Fußboden, wo er sich erst drehte, um auf die Beine zu kommen. So bekam er den nächsten Teil nicht mit. Dafür die junge Frau. Aus dem Fenster löste sich eine Gestalt. Sie hatte möglicherweise geduckt auf der schmalen Fensterbank gestanden, stieß sich nun ab und warf sich ins Leere hinein.

Was in den nächsten Sekunden geschah, kam der Frau vor wie ein lebendig gewordener Alptraum.

Sie sah einen mit grauen Tüchern umwickelten Körper für einen winzigen Moment. Sie erkannte auch die rostigen Flecken in Höhe des Gesichts und mußte einfach davon ausgehen, daß der Körper kippte und in die Tiefe raste.

Er kippte, aber er fing sich wieder.

Und dann geschah etwas, das sie nicht glauben konnte, obwohl sie es mit eigenen Augen sah.

Aus den Binden lösten sich breite, flügelartige Gegenstände, die noch immer wuchsen und dabei zu regelrechten Schwingen wurden.

Schwingen, wie sie auch ein Vogel besaß.

Das Monster schwebte davon.

Mittlerweile hatte sich Larry Cohn wieder hochgerappelt. Es war genügend Platz, um sich neben Sarah stellen zu können. Er schaute ebenfalls aus dem Fenster, und seine Augen weiteten sich vor Schreck.

Was er sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln. Er wollte einen Kommentar geben, nur drangen aus seinem Mund Laute, die schon mehr denen eines Tieres glichen, aber mit menschlichen Worten nichts zu tun hatten.

Die Mumie, der Killer oder was immer dieses Geschöpf auch, sein mochte, flog davon.

Es eilte weg…

Und die Sonne, die ihren Kreis am Himmel bildete, schien es regelrecht verschlingen oder verdampfen zu wollen.

Keiner der beiden war in der Lage, einen Kommentar abzugeben. Sie standen da und schauten, zitterten, hielten sich gegenseitig fest, bis sich Sarah Wingate von Larry löste, sich mit einem leichenblassen Gesicht herumdrehte, auf dessen Haut die Perlen aus Schweiß wie gemalt lagen.

Was sie da erlebt und gesehen hatte, konnte sie nicht begreifen und auch nicht kommentieren.

Das war verrückt, das war Irrsinn…

»Du hast recht gehabt, Sarah. Du hast recht gehabt. Das… das muß die Mumie gewesen sein.«

»Das war sie, Larry.«

»Und was jetzt?«

Sie hob die Schultern. »Ich habe die Polizei angerufen. Wir müssen auf die Männer warten.«

»Die werden uns für verrückt erklären.«

Sarah ließ sich in einen Sessel fallen und lachte laut. »Sollen Sie, Larry, das sollen- sie doch. Wer in dieser verdammten Welt ist denn schon normal?«

»Ich bin es nicht. Ich habe wenigstens gedacht, daß ich normal wäre, aber das stimmt nicht mehr.«

»Eben.«

»Was sollen wir in Zukunft unternehmen? Für mich ist nichts mehr wie noch vor zehn Minuten. Ich bin völlig geschockt, durcheinander. Ich kann nicht mehr arbeiten und meine Gedanken kreativ einsetzen. Das ist alles hier so anders geworden.«

Sarah hörte nicht hin. Sie schaute wieder aus dem Fenster und auf

die Dächer der beiden Streifenwagen, die auf dem Gehsteig vor dem Haus hielten.

Hoffentlich hält man uns nicht für irre, dachte sie…

***

Aber Douglas und ich hielten sie nicht für irre, als wir ihr im Wohnraum gegenübersaßen und gegen das Rechteck des Fensters schauten, in dem die Scheibe fehlte.

Obwohl sie äußerlich alles andere als souverän wirkte, denn sie hockte auf einem schlichten Leinenklappstuhl wie ein scheues Reh, saugte an einer Zigarette und ließ in gewissen Abständen, immer dann, wenn die Erinnerung hochschäumte, die Schauer der Gänsehaut über ihren Körper fließen. Die Jacke hatte sie abgelegt. Sie lag neben ihr auf dem Boden.

Uns hatte man Bescheid gesagt, denn es wußten alle Polizisten in New York darüber Bescheid, wer sich um den Fall zu kümmern hatte.

Zum erstenmal war uns der Begriff einer fliegenden Mumie untergekommen. Unglaublich, im Prinzip, aber der Nachbar hatte Sarah Wingates Aussagen bestätigt.

Deshalb also war es ihm gelungen zu entwischen, und wir wußten auch, wie sie in die Wohnung gelangt sein mußte. Einfach durch einen Nachschlüssel. Sarah Wingate umklammerte ein mit Wasser gefülltes Glas. Sie schaute den kleinen Kohlensäurebläschen entgegen, die in die Höhe stiegen und an der Oberfläche zerplatzten. »Ich werde nicht mehr in dieser Wohnung bleiben«, sagte sie mit stockender Stimme. »Das Montrum kann jeden Augenblick zurückkehren, um mich zu holen.«

»Das verstehen wir«, erklärte Abe Douglas mit ruhiger Stimme. »Mag das Monstrum noch so schlimm sein und auch irgendwo nicht greifbar, es muß trotzdem ein Motiv gehabt haben, daß es sich gerade Ihre Wohnung ausgesucht hat.« Sie nickte.

»Dann kennen Sie das Motiv?«

»Kann sein, ich fühle mich nicht mehr sicher.« Sie wich vom Thema ab, und Abe blieb sehr ruhig. Er erklärte ihr, daß er für sie einen Ort wüßte, wo sie sich nicht in Gefahr befand.

»Wir haben da so unsere kleinen Verstecke, Miß Wingate. Aber zuvor müssen Sie uns helfen, dieses Monstrum zu stellen.«

»Wie denn?«

»Ich möchte noch einmal auf das Motiv zurückkommen. Sie sprachen davon, daß es…«

»Ja, ich nehme es an.«

»Und was nehmen Sie an?« Sarah Wingate holte tief Atem, erfrischte sich durch einen Schluck Wasser und begann dann mit ihrer Einschätzung der Dinge. Sie lieferte uns so etwas wie eine Erklärung.

»Es geht um das neue, nein, eigentlich das uralte Bewußtsein. Um die Kraft der Pyramide. Sie wissen selbst, daß die alten Ägypter damit etwas Einmaliges und auch Rätselhaftes geschaffen haben, und unsere moderne Zeit ist dabei, diese Bauwerke wieder zuentdecken und sich vor allen Dingen damit zu beschäftigen, denn man hat herausgefunden, daß die Pyramiden nicht nur einfache Bauwerke sind, sondern daß etwas Metaphysisches dahintersteckt. Denken Sie nur daran, wie in aller Welt Pyramiden errichtet wurden und werden. In Frankfurt besitzt das Dach des Messeturms eine derartige Form. In Frisco schwebt eine über der. Skyline der Stadt. Auf einer Insel, die zu Venezuela gehört, hat man Pyramiden aus Kunststoff in den weißen Sand gebaut. In Paris können Touristen eine Glaspyramide vor dem berühmten Louvre besichtigen. Man baut Wohnhäuser in Pyramidenform und verwendet Materialien wie Glas, Kunststoff, Aluminium und Stahl. Ich sage Ihnen das deshalb, weil es bei den Pyramiden nicht auf das Material ankommt, sondern auf deren Innenleben. Das allein zählt, das ist wichtig, denn diese wunderbare Kreation gibt dem Menschen eine gewisse Sicherheit. Erinnern Sie sich daran, daß die Grundfläche ein Quadrat ist, und das bedeutet Stabilität und Sicherheit.«

»Und Sie, Miß Wingate, haben mit den Pyramiden zu tun?« erkundigte ich mich.

»So ist es.«

»Wie? Sind Sie eine Baumeisterin?«

Fast entrüstet schüttelte sie den Kopf. »Was meinen Sie? Sehe ich so aus?«

Ich lächelte. »Sorry, ich weiß nicht, wie Pyramidenbauer aussehen, aber Sie haben ein bestimmtes Verhältnis zu diesem Bauwerk, wenn ich mich nicht irre.«

»Das stimmt.«

»Ein sehr positives.«

»Ja.«

»Könnten Sie das genauer erklären.«

Sie antwortete mit einer Gegenfrage. »Würden Sie es denn begreifen, Mr. Sinclair?«

»Lassen Sie es darauf ankommen!«

»Gut, das werde ich. Die Renaissance der Pyramiden hat auch vor dem postmodernen Designer und Sinnsucher James Corall nicht haltgemacht. Er hat eine wundersame und wunderbare Pyramide gebaut. Sie steht in seinem Garten, und sie ist für ihn der Zufluchtsort, um seinen Geist zu erweitern. Er ist in der Lage, innerhalb seiner Pyramide die kosmischen Ströme aufzufangen, sie zu kanalisieren und für sich persönlich zu verarbeiten, damit er ein anderer Mensch wird, und zwar ein besserer. James Corall ist zudem ein Mensch, der dieses

Wissen nicht für sich behalten will. Er denkt weder egoistisch noch egozentrisch. Er hat sich vorgenommen, sein Wissen und seine Kraft an Menschen weiterzugeben, was ich wahnsinnig gut finde. Er hält neben seiner Arbeit als Designer für Industrie-Formen auch Kurse ab, um eben das neuealte Wissen zu vermitteln.«

Abe Douglas hatte eine Frage. »Und in einen solchen Kursus sind Sie eingetreten?«

»Richtig.«

»Hat er Ihnen denn etwas gegeben, oder fühlten Sie sich von ihm und dem Fremden, was da auf sie zukam, überfordert?«

»Nein!« erwiderte sie beinahe böse. »Wie können Sie so etwas nur behaupten, Mr. Douglas?«

»Sorry - aber ich wollte mich nur informieren.«

»Es hat mir viel, sehr viel gegeben.«

»Was, zum Beispiel?«

»Da müßte ich ausholen.«

»Tun Sie das, wir haben Zeit.«

Sie trank, räusperte sich und sagte: »Ich werde versuchen, mich trotzdem kurz zu fassen. Ich möchte bei dem Quadrat beginnen. Es ist eben das Symbol für Stabilität und Sicherheit, und es entspringt unserem innersten Bedürfnis. Der Mensch ist kein Schmetterling, der einmal hier und einmal dort landet, auch wenn es manchmal so scheint. Über dem Quadrat ist das Dreieck errichtet worden. Dieses wunderbare Symbol, auf dem Festen, dem Bodenständigen stehend, ist es das Zeichen für das ›Bezogensein‹, für die Beziehungen zu Menschen, die durch das Quadrat gefestigt worden sind. Denken Sie an die Kindbeziehung. Es ist auch ein Dreieck. Das Kind, der Vater und die Mutter. Wenn Sie die Pyramide erleben, werden Sie feststellen, daß sie sich in einen anderen Menschen verwandeln. Zwar nicht äußerlich, aber doch in Ihrem Innern. Sie bekommen mehr Kraft für das normale Leben. Sie werden ruhiger, und Sie sind auch in der Lage, dieses therapeutisch weiterzugeben, weil Sie ja jetzt endlich die innere Sicherheit gefunden haben. Die Form der Pyramide schafft es, die Energien besonders zu konzentrieren. Sie werden ab- und gleichzeitig in sie hineingeleitet. Psychologen haben sich damit beschäftigt. Sie sprechen von der Stabilität, die sich mit Dynamik paart. Die Einfachheit schließt plötzlich die Größe nicht mehr aus. Sie ruhen ja auf dem Quadrat und streben gleichzeitig in die Höhe. Es ist etwas Wunderbares, das ich gar nicht so recht erklären kann, weil man es einfach erlebt haben muß. In dieser magischen Form der Pyramide ruhen geheimnisvolle Kräfte, die noch längst nicht erforscht worden sind.«

»Da haben Sie recht, Miß Wingate. Nur frage ich mich, was das mit den Morden zu tun hat? Mit dem Erscheinen der fliegenden Mumie.

Können Sie uns darüber auch Auskunft geben?«
»Nein«, erwiderte sie spontan und fing an zu weinen. »Das weiß ich auch nicht. Für mich brach eine Welt zusammen, als ich davon hörte. Ich will aber nicht hoffen, nein ich kann es einfach nicht glauben, daß James Corall damit zu tun hat. Er ist kein Scharlatan, und er ist auch kein Mörder.«
»Aber die Mumie«, sagte Abe. »Das ist schon der zweite Mord an diesem Tag.«
Sarah Wingate erschrak. »Wer denn noch?«
»Sherman.«
Da sprang sie hoch. »Was reden Sie da? Kate…«
»Nicht Kate Sherman, sondern ihr Bruder wurde von dieser Mumie auf grausamste Weise umgebracht. Beinahe hätten wir sie gestellt, aber sie konnte uns entkommen. Jetzt kennen wir auch den Grund, denn sie konnte fliegen.«
»Es waren ja noch mehr Tote«, flüsterte Sarah.
»Kennen Sie die alle?«
»Nein.«
»Aber Kate?«
»Ja. Sie und ich waren Freundinnen. Wir besuchten denselben Kursus. Es ist möglich, daß die übrigen Toten aus einem anderen Kursus stammen.«
»Das werden wir herausfinden«, sagte Abe Douglas.
Sie starrte ihn an. »Aber warum nur? Was ist passiert? Was haben wir denn getan?«
Abe lächelte kantig. »Wir wissen es nicht, aber irgend etwas ist einfach falsch gelaufen, finde ich. Wir wissen es nicht, wir sind völlig überfragt.«
»Denken Sie jetzt an James Corall?«
»Es ist ein Name, mehr noch nicht.«
Sarah Wingate sah aus, als würden sich ihre Gedanken in der Erinnerung verlieren. »Nein, nein, das kann ich nicht glauben. Wenn Sie ihn sehen und ihm gegenüberstehen, werden Sie von ihm begeistert sein. Alle sind von ihm begeistert. Er strahlt eine Ruhe aus, die schon übermenschlich ist. Manchmal habe ich das Gefühl, daß er und seine Pyramiden wie Geschwister sind.«
»Wo steht das tolle Bauwerk denn?« wollte ich wissen.
»Bei ihm.«
»In seinem Haus oder in seiner Wohnung?«
»Nein, wo denken Sie hin! In seinem Garten.«
Abe Douglas wurde konkret. »Wo liegt dieses ungewöhnliche Grundstück denn?«
»In Richmond, Staten Island, nicht sehr weit von der Küste entfernt. Eine sehr schöne Gegend.«

Douglas nickte. »Ich weiß, ein Hort für Millionäre. Ist Corall auch Millionär?«

»Das nehme ich an.«

»Lebt er allein?« fragte ich.

Vor der Antwort fingen ihre Augen an zu glänzen. »Sicher lebt er allein, ein Mann wie er kann sein Leben nicht mit einer Partnerin teilen. Er muß allein sein, denn er muß gleichzeitig auch für alle offen sein. Verstehen Sie das?«

Der G-man grinste schief. »Wir werden uns bemühen. Aber Sie halten James Corall nicht für den Killer -oder?«

Da hatte aber was gesagt. Sarah Wingate sah aus, als wollte sie vom Stuhl hoch und ihm an die Kehle springen. »Wie können Sie das nur sagen? Er ist ein gerechter Mensch. Er will nur das Beste für alle. Das ist ja schon unverschämt.«

»Sorry, Madam, aber wir sind Polizisten und keine Fans dieses Ägypten-Gurus.«

Sarah Wingate erstarrte. Abe Douglas hatte wohl zu harte Worte benutzt, die konnte sie nicht vertragen, und sie wiederholte noch einmal, daß sie James Corall auf keinen Fall für einen Mörder hielt, denn dieser Mann war bald schon ein Heiliger für sie.

Wir würden ihm anders gegenübertreten.

Abe schaute auf seine Uhr. »Darf ich noch fragen, wann Sie wieder mit Mr. Corall verabredet sind?«

»Sie meinen, den Besuch, die Stunden…«

»Ja.«

»Heute abend.«

Douglas und ich schauten uns nach dieser spontanen Antwort an. Das war eine tolle Information, mit der wir niemals gerechnet hätten. Auch wenn sie es nicht wollte, indirekt würde sie schon zu einer Verbündeten für uns werden.

»Ist was? Habe ich was Falsches gesagt?«

»Nein«, erwiderte der G-man. »Wir haben nicht zu hoffen gewagt, daß uns das Schicksal so günstig gelaunt ist.«

»Wie meinen Sie das?«

Er lächelte. »Wir werden uns ebenfalls bei diesem großen Meister umschauen.«

Sarah Wingate schwieg. Im ersten Moment wußte sie nicht, was sie sagen sollte, schaute zu Boden, leerte das Glas, war ziemlich verlegen und hob die Schultern.

»Das gefällt Ihnen nicht, wie?«

Sie räusperte sich. »Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Sie sind ja fremd für ihn, und Fremde haben eigentlich keinen Zutritt. Er gibt sich immer etwas scheu.«

»Das ist mir egal, Madam. Hier geht es um mehrere Morde, die ein

Serientäter verübt hat, der die Stadt in Furcht und Schrecken versetzt. Das dürfen Sie nicht vergessen.«

»Soll ich ihm dann Bescheid sagen?«

Wir lachten beide. »Auf keinen Fall, Miß Wingate. Wir werden ihn überraschen.«

Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht. Es war keine Schauspielerei. Sie sprach davon, ihn verraten zu haben, und wir glaubten ihr.

»Sie sollten aber trotzdem einige persönliche Dinge zusammenpacken«, schlug er vor.

Ihre Hände sanken nach unten. »Wieso?«

Abe deutete auf das zerstörte Fenster. »Haben Sie nicht selbst gesagt, daß Sie sich in dieser Wohnung unsicher fühlen?«

»Ja… ja…«, sie fing an zu stottern. »Aber das ist vorbei. Ich möchte doch hier bleiben. Ich kann ja zu Larry gehen, dem Nachbarn. Wir verstehen uns sehr gut.«

»Zwingen können wir Sie nicht.«

»Sicher, ich…« Sie räusperte sich und wich unseren Blicken aus. Dann stand sie auf. »Also, wenn es Ihnen nichts ausmacht, bleibe ich hier. Ich muß sowieso bald losfahren. Bis Richmond ist es ziemlich weit. Den Verkehr kennen Sie ja.«

»Da haben Sie recht.« Auch Abe erhob sich. Ich stand ebenfalls auf und zog mir den Hosenstoff von den schweißverklebten Beinen. »Eines möchte ich Ihnen noch sagen, Miß Wingate. Keine Anrufe. Keine Warnung an James Corall. Ich sage Ihnen das nicht aus Spaß. Es dient einzig und allein Ihrer eigenen Sicherheit.«

Sie war einverstanden, das zeigte uns ihre Haltung. Es gefiel ihr, daß wir diesen James Corall verdächtigten und seine Integrität anzweifelten. Es konnte ja auch alles harmlos sein, mußte aber nicht. Sie brachte uns bis zur Wohnungstür. Draußen im Flur trafen wir noch einen Experten von der Spurensicherung, der sich einige Notizen machte und aufschaute, als wir die Wohnung verließen.

»Gut, daß Sie kommen, Abe.« Der Mann rückte seine Brille höher. »Ich glaube, wir haben da etwas gefunden.«

»Wo und was?«

»Auf dem Bett. Da hat diese Person tatsächlich gelegen. Wir entdeckten an der Decke Blutspuren, die wohl nicht von ihm stammten. Jedenfalls war das Blut noch ziemlich frisch. Und da Sie auch über Shermans Leiche gesprochen haben, ist es durchaus möglich, daß es sein Blut ist. Es hat eben an ihm geklebt.«

»Sicher, das ist möglich.«

»Haben Sie sonst noch etwas entdeckt?« fragte ich. »Vielleicht einen Fetzen seiner Kleidung?«

»Nein, nur einen öligen oder fettigen Streifen auf dem Laken. Wir haben es abgeschnitten, es wird noch im Labor untersucht. Das

allerdings kann etwas dauern.«
Abe Douglas bedankte sich bei seinem Kollegen. Erst als der gegangen war, wandte er sich an mich. »Was sagst du?«
Ich grinste. »Es sieht doch gut aus.«
»Womit?«
Ich zählte es ihm an den Fingern ab. »Wir haben die Mumie, wir haben eine Pyramide, wir haben Corall. Also wieder eine Dreierbeziehung. Ich bin davon überzeugt, daß wir bei ihm, auf seinem Grundstück, in seiner Pyramide die Lösung finden werden!«
»Ja, nicht schlecht«, gab Abe zu. »Gehst du denn davon aus, daß Corall den Killer versteckt hält?«
»Bis jetzt ja.«
»Und wie stehst du zu den Pyramiden-Theorien, die uns Sarah Wingate erklärt hat?«
»Neutral.«
»Du glaubst nicht daran?«
»Das habe ich nicht gesagt. Ich weiß, daß es geheimnisvolle Kräfte gibt. Ich habe sie selbst schon erlebt. Es ist nicht die Zeit, sich mit den Psychonauten und deren Pyramiden-Magie vertraut zu machen, aber es gibt tatsächlich einige rätselhafte Vorgänge, auf die wir sehr genau achten müssen, mein Lieber.«
»Ich bin zwar kein Fachmann, John. Kann man denn von magischer Beeinflussung sprechen?«
»Vielleicht auch kosmischer. Ich habe kein Pyramiden-Rätsel lösen können, und das wird, so glaube ich, auch nicht sehr bald geschehen. Zudem hat sich dieser Corall ja keine alte Pyramide aus Ägypten ab- und hier wieder aufbauen lassen. Nein, nein, er wird den modernen Weg gegangen sein, den Weg der Designer, die eben von diesen kosmischen Innovationen etwas rüberbringen wollen. Das alles müssen wir in Betracht ziehen und dürfen gleichzeitig die Magie nicht außer acht lassen.«
Er schlug mir auf die Schulter. »Toll, John Sinclair, wirklich toll. Wann gehst du zur Uni?«
»Wieso?«
»Als Dozent. Du kannst wunderbar etwas rüberbringen.« Er lachte und ging vor zum Lift.

***

New York lag unter ihm!
Nicht unter einem Vogel, nicht unter einem Menschen, sondern unter einer fliegenden Mumie - wie auf dem Präsentierteller ausgebreitet. Zum ersten Mal hatte die Bestie einen Mißerfolg errungen. Es war ihr nicht gelungen, den Menschen zu töten, um dessen Seele, sein ka zu bekommen. Die Zeit hatte nicht gereicht, obwohl er ihn eigentlich

hätte vernichten können oder sogar müssen, denn das Opfer hatte sich in derselben Wohnung befunden, nur wenige Schritte entfernt.

Aber es hatte etwas gehört, es war deshalb gewarnt worden und sehr schnell verschwunden.

Es bewegte sich in Richtung Süden.

Hoch über den berühmten Central Park hinweg, der als grünes Rechteck aus der dampfenden Hitze hervorstieg. Die Luft war nicht klar, die Sonne brannte, Dunstschwaden stiegen aus den Tiefen der Stadt in die Höhe, um sich zu verteilen.

Er sah die Straßen, die Spitzen der Wolkenkratzer, und er gab acht, daß er nicht gesehen wurde.

Zu viele Hubschrauber waren unterwegs. Da New York im Verkehr erstickte, war das Lufttaxi immer stärker in den Vordergrund getreten. Wer genug Geld und nur wenig Zeit hatte, ließ sich auf diese Art und Weise chauffieren.

Dann sah er das Wasser.

Jenseits der Südspitze der Halbinsel Manhattan. Es war die Upper Bay, in der auch das gewaltige Wahrzeichen stand, das einst die Franzosen den Amerikanern geschenkt hatten, die Freiheitsstatue.

Symbol und Hoffnungsträger für Auswanderer und Verfolgte. Wenn diese Dame in Sichtweite geriet und ihre Fackel hochgereckt hielt, war das das Tor zur Freiheit.

Wunderbar…

Nicht für die fliegende Mumie. Sie dachte daran, so schnell wie möglich das Ziel zu erreichen und sich dort zu verbergen.

Schon bald segelte die unheimliche Mörderin über die Upper Bay hinweg. Das Häusermeer der Halbinsel Manhattan lag hinter ihr. Sie sah den Teppich aus grauem Wasser durch die Schlitze in den Binden.

Sonnenstrahlen küßten ihn und schufen auf den gläsernen Kämmen der Wellen funkelnde Lichtexplosionen.

Die Mumie spürte, daß die Zeit gekommen war, so rasch wie möglich dem Ziel entgegenzueilen. Sie bewegte sich schneller, stemmte sich dabei gegen den Wind, der aus südwestlicher Richtung blies und die Schwüle mitgebracht hatte.

Bis zur Verrazano Bridge flog sie nicht. Diese Brücke verbindet die beiden Stadtteile Brooklyn und Staten Island. Jenseits davon fing die Lower Bay an und damit der Zugang zum Atlantik.

Die Mumie kippte nach Westen hin weg. Staten Island, dann Richmond.

Nur nicht in die Nähe des Staten Island Airports gelangen, so lauteten ihre Befehle.

Offiziell wurde sie nicht gesehen. Und wenn, hätte man sie nie für eine fliegende Mumie gehalten. Sie blieb dabei dicht an der Küstenlinie, die noch von einem innerländischen Grüngürtel gesäumt

wurde, und ging dicht in der Nähe des Ziels tiefer, ungefähr dort, wo die prächtigen Villen auf den sündhaftteuren Grundstücken standen. Diese hier lebenden New Yorker gehörten zu den Leuten, die sich Hubschrauberflüge in die City leisten konnten.

Ihr Ziel war ebenfalls ein grüner Fleck, aber ein besonderer. Kein direkter Park, kein Golfplatz und auch kein großes Privatgrundstück, obwohl der Baumbestand einen dichten Wall bildete.

Es war ein alter Friedhof, mit ebenfalls alten Grabsteinen, Gräbern, Hecken und Büschen. Eine verschlungene Welt und ein Labyrinth für sich, das kaum noch besucht wurde, weil das alte Gelände ausrangiert worden war. Nur wenn jemand aus den alten Familien starb, wurde er auf diesem Gelände in den großen Grüften bestattet, wo bereits die Vorfahren und Ahnherren dieser Leute lagen.

Die fliegende Mumie sank nieder. Nicht wie ein Stein, sondern sehr elegant, als hätte sie in ihrem bisherigen Dasein nichts anderes getan, als zu fliegen.

Sie landete zwischen den Bäumen, fand dabei zielsicher eine Lücke und stand.

Der Wind spielte mit den Blättern. Sie raschelten gegeneinander, schützten alte Gräber vor den heißen Strahlen der Sonne oder bildeten ein Dach, das die alten Gitter und Hecken überspannte. Sie machte den Friedhof dunkel und düster.

Sie brauchte keine Furcht vor einer Entdeckung zu haben. Auf diesem Friedhof bewegten sich keine Spaziergänger, denn er war vielen zu unheimlich.

Die Mumie hatte ein Ziel.

Es war ein altes, graues Haus, an den Außenwänden mit Moos und Pflanzen bewachsen. Sehr düster, auch bei hellem Sonnenlicht kalt, abweisend und unheimlich wirkend. Auf seinem Dach lagen die Ziegel wie schwarze Zungen nebeneinander.

Eine Leichenhalle war es nicht, eher ein Mausoleum, das sich ein privater Geldmagnat errichtet hatte.

Vor einem Tor blieb die Mumie stehen. Es bestand aus starken Gitterstangen, die an ihren oberen Enden wie Lanzenspitzen zuliefen.

Querstäbe sorgten dafür, daß sich auch keine schlanke Person durch die Lücken zwängen konnte.

Die Mumie blieb dicht vor dem Gitter stehen. Sie hob ihre mit Binden umwickelten Arme, an deren Händen sich die alten Bänder schon teilweise gelöst hatten.

Die Finger waren regelrecht durchgebrochen. Sie sahen aus wie grüngraue Stumpen, auf denen sich ein hellerer Schimmelpilz abgesetzt hatte.

Mit diesen Klauen griff die Mumie zu. Zweimal mußte sie an den Stäben rütteln, dann hatte sie es geschafft und konnte das Tor nach

innen drücken. Daß es schabte und knirschte, machte ihr wenig aus. Niemand würde sie auf diesem Friedhof hören können.

Zudem wollte sie dieses Versteck nur bis zum Einbruch der Dunkelheit nutzen. Denn sobald die Sonne gesunken war, würde sie wieder auf Jagd gehen.

Sie zerrte das Tor hinter sich zu und trat schnell hinein in die schummrige Düsternis der alten Grabkammer…

***

»Hi, Sarah, alles wieder okay?« Larry Cohn grinste seine Nachbarin an.

Er schwankte leicht, stützte sich an der Tür ab, denn er hatte zuviel Weißwein getrunken.

»Ja, in etwa, aber nicht bei dir!«

»Wieso?« Er grinste etwas dümmlich und strich über seine Haare.

»Du hast zuviel getrunken.«

»Stimmt.« Er lachte wie ein Mädchen, hob das rechte Bein an und preßte dann seine Finger auf den Mund.

»Darf ich trotzdem zu dir kommen?«

Sein Gedächtnis hatte Larry noch nicht verloren, denn er fragte: »Erwartest du wieder eine Mumie?«

»Das wohl kaum.«

»Dann willst du einen Schluck mit mir nehmen?«

Sarah stieß ihm mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Genau das hatte ich vor.«

»Hach, das finde ich aber irre. Komm rein, wir machen es uns gemütlich. Ich kann heute sowieso nicht mehr arbeiten.«

Er schwankte vor, während Sarah die Tür abschloß. Sie war beruhigt, in der Wohnung zu sein. In ihrer hatte sie nicht bleiben können, aus Angst davor, daß die Polizei möglicherweise ihr Telefon abhörte, und niemand sollte wissen, was sie James Corall sagen würde, denn Bescheid geben wollte sie ihm.

Sarah Wingate konnte sich einfach nicht vorstellen, daß ihr Lehrer und Meister schlecht war. Bisher hatte er ihr die Kraft mit auf den Weg gegeben, die ihr zuvor in ihrem Leben gefehlt hatte. Er hatte sie von ihren Depressionen erlöst, er hatte dafür gesorgt, daß sie wieder anderen Menschen selbstbewußt gegenüberstand, er war zu ihr gewesen wie ein Vater, und so hatte er auch die anderen Menschen behandelt.

Ein Übermensch…

Larry Cohn summte ein Lied vor sich hin. Er hielt sich im Wohnbereich des Zimmers auf, hatte ein zweites Weinglas geholt und es bis zur Hälfte gefüllt.

»So, meine liebe Nachbarin, dann trinken wir erst einmal auf unseren

Erfolg.«
»Wie meinst du das?«
Er lachte. Dabei bewegte er sich so hektisch, daß er Wein verschüttete.
»Ich bin froh, daß mir die Mumie nichts getan hat. Es macht wieder Spaß, sich den Freuden des Daseins hinzugeben, Cheerio.«
Sie hielt das Glas mittlerweile fest, wollte kein Spielverderber sein und trank einen Schluck des süffigen und trockenen Soave. Larry Cohn atmete tief und sehr laut durch, bevor er sich in einen Sessel fallen ließ.
»Du siehst super aus.«
»Das hast du mir noch nie gesagt. Ich dachte, du stehst nur auf Männer, Larry.«
»Stehe ich ja auch. Aber ich habe viel mit Frauen zu tun und dich beobachtet. Du bist eben anders als die anderen Frauen, denn du hast eine Entwicklung durchgemacht, und das finde ich echt stark. Du… du bist wie ein Vorbild.«
»Bitte, hör auf.«
»Doch, das stimmt, ehrlich. Wie kommt das nur? Vor Wochen noch warst du verschüchtert, hast dich zurückgezogen, wolltest mit niemandem sprechen, aber jetzt ist alles anders.«
»Ganz einfach.«
»Wie einfach?«
»Ich kehre mein Bewußtsein um!«
Da konnte Larry nur staunen. Er nahm zunächst einen Schluck, um die Verlegenheit zu überbrücken. »Das - das mußt du mir genauer erklären, Sarah.«
»Gern, aber später.«
»Ach bitte, nein.« Er streckte ihr seine Arme aus dem bunten Blümchensessel entgegen. »Sei bitte nicht feige, Mädchen. Du weißt, daß ich an allem Neuen interessiert bin. Und gerade an diesen esoterischen Dingen habe ich in der letzten Zeit Gefallen gefunden. Ich habe es auch mit in meine Arbeiten eingebracht und…«
Sie kam auf ihn zu, stellte ihr Glas ab und sagte nur: »Später, Larry, okay?«
»Wann später?«
»Vielleicht morgen.«
»Das ist auch nicht gut.«
»Doch, Larry. So lange wirst du dich noch gedulden müssen.«
Er breitete die Arme mit den müden Bewegungen eines Angesäuselten aus. »Immer ich, immer nur ich. Aber was soll ich machen? Ich kann nichts dagegen tun.«
»Sehr richtig.«
Er stieß seine Luft schnaufend durch die Nasenlöcher aus. »Weshalb

bist du denn dann zu mir gekommen?«
»Ich wollte nur telefonieren.«
»Hast du denn kein Telefon?«
»Das schon, Larry, aber der Eindringling hat es in einem Anfall von Wut zerstört.«
»Ja, das ist dumm.«
»Darf ich denn?«
»Sicher, bitte…« Er streckte den Arm aus. »Ich habe heute meinen großzügigen Tag.«
»Danke.«
Sie ging hin und baute sich so auf, daß Larry die Nummer, die sie wählte, nicht sehen konnte. Zudem hatte er andere Sorgen. Er kramte in seinen LP's herum, um eine Scheibe von Elton John zu finden.
Sarah Wingate mußte warten, bevor der andere Teilnehmer abnahm.
Dann aber hörte sie seine Stimme und zuckte wie elektrisiert zusammen.
Diese weiche Stimme, die so beruhigen konnte, die es schaffte, mit Worten die Menschen zu leiten und zu beeinflussen, gefiel ihr.
»Ja…«
»Ich bin es, Sarah.«
Pause, erstmal nichts. Fast schon erschreckend oder überraschend, als hätte er mit ihr nun beim besten Willen nicht gerechnet. Dann hörte sie das Räuspern. »Von wo rufst du an?«
»Ist das so wichtig?«
»Nein.« Er lachte sonor. »Eigentlich nicht. Aber was kann ich für dich tun?«
»Ich möchte dich warnen, James.«
»Oh, das hört sich schlimm an.« Dem Klang seiner Stimme nach zu urteilen, nahm er die Warnung nicht ernst. »Muß ich denn jetzt zittern, meine Liebe?«
»Das weiß ich nicht, aber ich habe um mein Leben gezittert, denn es ist etwas Fürchterliches passiert.« In Erinnerung an den Angriff der Mumie atmete sie heftig.
»So? Was denn?« Coralls Stimme klang nicht mehr verbindlich. Sie hatte einen lauernden und harten Unterton bekommen. »Bitte, berichte alles, meine Tochter.«
»Deshalb rufe ich ja an.«
Sarah Wingate nahm kein Blatt vor den Mund. Sie redete sich alles von der Seele, erzählte vom Verhör der beiden Polizisten und daß sich diese Männer auch bei ihm, James Corall, umschauen wollten, weil sie ihn in Verdacht hatten.
»Das finde ich aber super, daß du mich angerufen hast, meine Liebe.«
»Es… es war doch selbstverständlich.«
»Ja, finde ich auch. Ich hoffe zudem, daß all meine Schüler so

reagieren.«
»Wenn ich heute abend komme, dann…«
»Moment, Sarah, soweit sind wir noch nicht. Du kannst natürlich gern kommen, aber ich erwarte dich woanders.«
»Ja… ahm… wo denn?«
»Auf dem alten Friedhof in der Nähe.«
Sie schluckte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Im Hintergrund sang Elton John. Seine Stimme schien für sie unendlich weit entfernt zu sein.
»Hörst du noch zu?«
»Ja.«
»Du kennst den Friedhof?«
»Sicher, aber…«
»Ich weiß, daß er vielen Menschen nicht geheuer ist. Das aber sollte dich nicht davon abhalten, ihn zu betreten, denn ich werde dort auf dich warten. Da brauchst du keine Angst zu haben. Es gibt da eine bestimmte Stelle, wo ich sein werde.«
»Ein Grab?«
»Ja, ein sehr großes, ein kleines Mausoleum. Du kannst es nicht verfehlen.«
»Muß ich denn hinein?«
»Das Gittertor wird nicht verschlossen sein. Ich erwarte dich so schnell wie möglich dort. Da können wir in Ruhe alles bereden. Und zu keinem ein Wort. Verstanden?«
»Natürlich.«
»Dann bis später«, flüsterte er und legte auf.
Sarah Wingate aber floß ein kalter Schauer über den Rücken…
Sie war zwar nicht mit den Nerven am Ende, aber doch heilfroh, den Verkehr Manhattans hinter sich gelassen zu haben, denn jenseits der Verranzano Narrows Bridge ging es ihr besser.
Sie rollte durch Staten Island in Richtung Süden. Rechts von ihr, im Westen, hatte die Sonne eine tiefe Färbung bekommen, schickte ihre Strahlen durch das Seitenfenster des Toyota und rötete auch das Wasser der Lower Bay, so daß es aussah wie eine künstliche Filmlandschaft, auf der sich die Boote und Schiffe bewegten.
Sarah Wingate hatte das Schiebedach geöffnet. Der warme Spätsommerwind quirlte in den Wagen und spielte mit ihren Haaren. Dabei zitterten die weißblonden Spitzen, als hätten sie eine Gänsehaut bekommen.
Sie lächelte zum erstenmal seit langem. Es lag auch daran, daß sie nicht an die Zukunft dachte, sich dafür an dieser Fahrt erfreute und die Natur genoß, denn sie hielt sich an der Küste.
James Corall hatte es tatsächlich geschafft, ihr Bewußtsein zu verändern. So trat Sarah Wingate nicht nur fremden Menschen anders

und positiver entgegen als früher, sie hatte auch einen anderen Blick für die Umwelt bekommen, erfreute sich an jedem Stück Natur, das sie ausmachen konnte, und dachte daran, daß auch sie mal auf dem Lande, in Maine, gelebt hatte. Um einen Job zu bekommen, war sie dann nach New York gegangen, wo es auch geklappt hatte. Bis sie sich allerdings an die Großstadt gewöhnt hatte, war einige Zeit vergangen, und dann war trotzdem die Einsamkeit groß gewesen.

Sie rollte weiter.

Eigentlich hätte sie keine Pause zu machen brauchen.

Hinein in den Abend, dann die Nacht hindurchfahren, dem Süden entgegen, im Freien schlafen, den Geruch der Wälder einatmen und den des Heus genießen.

Wunderbar…

Ein grelles Hupsignal schreckte sie aus ihren Gedanken hoch. Die Sirene schien ihren Kopf sprengen zu wollen. Die junge Frau duckte sich unwillkürlich, und im Innenspiegel sah sie das gewaltige Ungeheuer hinter sich erscheinen.

Es lief auf vier Rädern und war ein Truck, der zum Überholen angesetzt hatte, aber nicht vorbeikonnte, weil sie ziemlich in der Mitte der Straße fuhr.

Sie machte Platz, war noch durcheinander und bekam mit, wie ihr der Fahrer einen Vogel zeigte. Der Wagen donnerte vorbei. Die Metallhaut der Ladeabdeckung schimmerte wie flüssiges Silber, und die gewaltigen Räder wühlten Staubwolken in die Höhe.

Vorbei war es mit ihrer Träumerei. Sie mußte sich jetzt auf andere Dinge konzentrieren. Noch einmal sollte das nicht passieren. Außerdem mußte sie darauf achten, das Ziel nicht zu verpassen.

Als brutal sah sie die Wirklichkeit an. Ein Traum war zerstört worden.

Plötzlich fand sie die Umgebung nicht mehr als so toll und schön, sie dachte daran, daß ihr Mentor sie auf einem Friedhof treffen wollte und nicht in seinem Haus.

Weshalb auf einem Friedhof?

Bisher hatte sie darüber noch nicht nachgedacht, nun aber beschäftigte sie sich mit diesem Thema, das ihr Furcht einjagte, weil sie es nicht überblicken konnte.

Die Mumie fiel ihr wieder ein. Sie war zu einem Killer geworden, und sie konnte sich den Grund nicht erklären. Sarah Wingate wollte auch nicht akzeptieren, daß James Corall etwas damit zu tun haben könnte. Dieser Mann, der ihr so viel Wertvolles mit auf den Weg gegeben hatte, durfte doch nicht schlecht sein.

Aber die Morde redeten für sich.

Sie zitterte, fing wieder an zu schwitzen und hätte beinahe die kleine Abfahrt verpaßt.

Danach ging es ihr etwas besser, weil sie eben die Vertrautheit der Umgebung sah. Eine schon parkähnliche Landschaft, wo die Häuser auf großen Grundstücken standen, von Bäumen geschützt wurden, die sich im Sonnenlicht badeten.

Es dauerte nicht mehr lange, bis die graue Mauer erschien. Sie umgrenzte den Friedhof, ein ziemlich großes Gelände, mit alten Gräbern, Grabsteinen und dichtem Bewuchs.

Wenn sich Sarah recht erinnerte, existierte sogar ein Parkplatz dort, wo einmal der Eingang gewesen war.

Sie mußte einmal abbiegen, durch eine enge Nebenstraße rollen, die wegen der dicht wachsenden Bäume wie ein großer Tunnel wirkte, und sah schließlich das Tor, das aus verrosteten Gittern bestand, aber nicht verschlossen war.

Die junge Frau stellte den Wagen ab, stieg aus und war für einen Moment von der Stille überrascht.

Hier rührte sich nichts. Sie konnte dem Summen der Mücken lauschen, das war auch alles.

Spinnennetze hingen zwischen den Zweigen. Ihre feinen Fäden schimmerten silbrig im Licht der Sonnenstrahlen. Nicht weit entfernt stand ein alter Lieferwagen, von dem die Räder abmontiert waren. Der Staub bedeckte Karosserie und Scheiben wie eine dicke Schicht.

Sarah Wingate schritt auf das Tor zu. Friedhöfe hatten ihr schon als Kind Furcht eingejagt, und sie konnte nicht behaupten, daß sich dies geändert hatte.

Auch diesen mochte sie nicht. Vielleicht weil er so alt war und er nicht mehr besucht wurde.

Sie blieb vor dem Tor stehen. Das verrostete Eisen roch. Sie mußte schlucken.

Als sie am Tor entlang zur Seite ging, entdeckte sie auch die Lücke. Sie brauchte das Tor nicht weiter aufzuschieben, blickte sich aber zunächst um, bevor sie den Friedhof betrat, und wunderte sich darüber, daß James Corall noch nicht erschienen war.

Da fiel ihr ein, daß er sie bei oder in dem großen Grabmal erwarten wollte.

Das beruhigte sie einigermaßen und nahm ihr auch einen gewissen Teil der Furcht vor dieser ungewöhnlichen Umgebung. Sarah schaute trotzdem nicht in die verschiedenen Richtungen, den Blick richtete sie stur geradeaus, weil sie die alten Zeugen des Todes nicht unbedingt sehen wollte. Grabmale, Kreuze, Inschriften im grauen Grabstein, das alles zählte nicht zu den Dingen, die sie mochte.

Zwar ließ sich der Abend noch Zeit, dennoch war das Gelände des Friedhofs dunkler als die übrige Umgebung. Schatten, dazwischen helle Sonnenflecken, dann die Steine auf den Gräbern, das Rauschen der Blätter im seichten Wind - ihr kam es vor, als würden die Stimmen

der Geister ihr etwas zuflüstern.

Die Wege waren nicht mehr gepflegt worden. An zahlreichen Stellen hatte sich die Natur ausbreiten und die Strecken überwuchern können.

Hin und wieder knirschte alter Kies unter ihren Füßen, die Sonne verschwand hinter dem dichten Blattwerk der Bäume.

Sarah fiel auf, daß sich keine Vögel auf dem Gelände austobten. Kein Zwitschern oder Jubilieren, die gefiederten Freunde der Menschen blieben einfach stumm. Warum?

Hatten auch sie Furcht vor dem Friedhof? Fühlten sie sich in diesem Gelände ebenfalls nicht wohl?

Sie blieb stehen, dachte an die beschwörenden Worte ihres Meisters und daran, daß sie das große Grabmal suchen sollte.

Als sich Sarah nach links drehte und mit ihren Blicken einem schmalen Weg folgte, entdeckte sie das Bauwerk.

Der Mann hatte recht gehabt.

Dieses Grabmal war wesentlich höher als die übrigen Grabsteine. Es glich beinahe einem kleinen Haus, in dem jemand vergessen hatte, die Fenster einzusetzen.

Die junge Frau ging darauf zu.

Zunächst normal, dann zögernd, denn sie konnte sich nicht helfen, aber das alte Grabmal flößte ihr Furcht ein. Es war ziemlich schmal, sie sah ein Gitter als Tür und auch die abgeknickten und abgerissenen Zweige auf dem Weg liegen.

Darüber wunderte sie sich. Zudem suchte sie nach einer Erklärung.

Wahrscheinlich hatte es hier jemand sehr eilig gehabt, sein Ziel zu erreichen, und nicht auf die Umgebung geachtet. Er hatte sich dann an den verschiedenen Zweigen und Ästen zu stark festgehalten. Das jedenfalls nahm sie als Erklärung hin.

Am liebsten hätte sie kehrtgemacht und wäre verschwunden. Aber die Coralls waren für sie wie ein Evangelium, deshalb ging sie auch weiter und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

Er würde es schon richten.

Wie bei der Eingangstür war auch dieses Gitter nicht geschlossen, sondern zur Seite gedrückt. Es hatte einen Spalt hinterlassen, der groß genug war, um sie durchschlüpfen zu lassen.

Sarah blieb stehen. Sie hörte sich heftig atmen und schaute sich um. Der Schweiß lag kalt in ihrem Nacken, der Herzschlag war schneller als sonst, beides sollte sie warnen, aber sie brachte einfach nicht den Mut auf, sich zu drehen und zu fliehen.

Statt dessen schob sie sich durch das Gitter.

Graues Gemäuer umgab sie.

Es atmete. Wenigstens hatte sie das Gefühl, daß diese Mauern etwas ausströmten, mit dem sie persönlich nicht zurechtkam. Es konnte auch an dem Gestank des Moders liegen.

Eine unheimliche Umgebung, in der alles stimmte.
Aber wo steckte James Corall?
Sie traute sich nicht, seinen Namen zu rufen, weil sie sich vorkam wie ein Störenfried. Wenn er gesagt hatte, daß er dasein würde, dann hielt er sich auch daran.
Möglicherweise wartete er in der Umgebung, oder er befand sich im Innern der Gruft.
Der Gedanke daran erschreckte sie heftig. Plötzlich flössen die kalten Schauer über ihren Rücken. Nie zuvor hatte sie eine Gruft betreten, sie hatte sich auch immer davor geekelt, und die Angst hatte einen gewaltigen Druck um ihren Brustkorb gelegt. Wer konnte denn wissen, was sie dort finden würde?
Sie dachte an alte Särge, die längst verfallen waren, an bleiche Gebeine, an grinsende Totenschädel…
Trotz dieser Gedanken machte sich Sarah nicht auf den Rückweg, sondern ging nach vorn.
Hinter ihr blieb das Licht zurück. Die gegenüberliegende Wand sah sie als grauen Fleck.
Eigentlich hätte sie jetzt die Särge sehen müssen, aber die Gruft war leer.
Zischend atmete Sarah aus. Der klopfende Herzschlag beruhigte sich wieder, sie schloß für einen Moment die Augen, so erleichtert war sie.
Jetzt war ihr klar, daß der Meister ihr keinen Schrecken einjagen wollte.
Er hatte diesen Treffpunkt nur gewählt, um in einer Ruhe mit ihr sprechen zu können.
So schlimm war dieser Friedhof gar nicht. Auch die Gruft kam ihr plötzlich relativ harmlos vor.
Bis sie das Geräusch hörte!
Es war ein typischer Laut, der entsteht, wenn unter einem bestimmten Druck etwas zerknirscht.
Scharf drehte sie sich um.
Und da stand die Mumie!
Sie schaute direkt ins Helle, deshalb war dieses Monster hinter der Gittertür so gut zu erkennen.
Es hatte beide Klauen um die Stäbe geklammert. Flügel oder Schwingen sah sie nicht. Das war auch nicht nötig. Allein die Tatsache des Daseins reichte aus, um ihr die Furcht wie kaltes Gletscherwasser durch die Adern fließen zu lassen.
Der Körper der Mumie, den sie aus der Nähe sah, war mir dicken Binden umwickelt. Die Hände lagen frei. Da wirkten die Finger wie gekürzt, als wären sie abgehackt worden. Auch in Höhe der Augen hatte sich eine Binde verschoben, so daß die Mumie sie anstarren konnte.

Es waren tote, aber dennoch kalte, grausame Augen, die kein Erbarmen kannten.

In den folgenden Sekunden wurde Sarah bewußt, daß doch nicht alles so laufen würde, wie sie es sich vorgestellt hatte. Irgendetwas war schief gegangen, aber sie dachte nicht daran, James Corall einen Vorwurf zu machen, er stand bei ihr noch immer, außen vor. Wahrscheinlich fürchtete er sich ebenfalls vor dieser Gestalt, die ihre stumpigen Klauen um die Gitterstäbe gepreßt hielt und durch eine Lücke direkt gegen sie starrte, ohne sich zu regen.

Was sollte sie tun?

Der Weg in den rückwärtigen Teil der Gruft war ihr versperrt. Sehr bald schon würde sie gegen die Wand laufen.

Es blieb nur der nach vorn.

Aber da stand das Monster mit den eingetrockneten Blutflecken auf den Binden.

Sarah Wingate spürte plötzlich, daß nicht mehr alles so werden würde, wie sie es angenommen und gehofft hatte. Diesmal waren die Gewichte zu ihren Ungunsten verschoben und zu einer lebensgefährlichen Bedrohung geworden.

Die Räume zwischen den Gittern waren einfach zu schmal. Da kam sie nicht durch. Die Mumie kraftvoll aus dem Weg zu stoßen, würde sie auch nicht schaffen.

Wie dann?

Überhaupt nicht!

Dieser eine Gedanke, als Antwort auf ihre Frage, durchschoß sie wie ein elektrischer Stromstoß. Sie kam hier nicht mehr raus, sie würde ihr Leben verlieren, wie auch die anderen Menschen von der Mumie gekillt worden waren. Sie würde…

Denn die Mumie packte zu.

Mit einem Ruck zerrte sie die Gittertür aus der seitlichen Verankerung und demonstrierte damit, welch eine Kraft sie besaß. Mit beiden Pranken hielt sie das Gitter fest, drehte sich und schleuderte es auf Sarah Wingate zu…

***

Das Gitter hätte sie zu Boden gerissen und sicherlich zerschmettert, wenn es anders geworfen worden wäre.

Das aber war es nicht.

Die Mumie hatte es kanten müssen und mit der Schmalseite geschleudert, so daß Sarah etwas Platz zum Ausweichen blieb. Sie wußte selbst nicht, wie sie es schaffte, dem Gegenstand zu entwischen.

Es mußte ein Reflex gewesen sein, den allein ihr Lebenswille diktierte, und sie spürte plötzlich den überaus harten Schlag am Rücken, als sie gegen die Wand prallte und mit ansehen konnte, wie

sie das schwere Eisengitter passierte. Es hämmerte mit seiner Schmalseite gegen die hintere Wand der Gruft. Ein dumpfes und ein klirrendes Geräusch mischten sich miteinander, dann kippte das Gitter zur Seite, und Sarah hatte wieder Glück, weil es nicht in ihre Richtung fiel.

Viel hatte sich nicht verändert. Noch immer stand sie in der Gruft und die Mumie davor, wo sie den Weg versperrte. Allerdings nicht in ihrer gesamten Breite, denn es existierte noch eine schmale Lücke zwischen dem Gitter und der Wand.

Sie hatte auch Sarah Wingate ausfindig gemacht und zögerte nicht eine Sekunde mehr.

Sie stürzte vor. Nicht ein Schrei drang dabei über ihre Lippen. Sie wollte die Mumie auf keinen Fall aufmerksam machen und die Gunst der Sekunde nutzen.

Das Gesicht der Bestie ließ sie nicht aus den Augen. Durch die verdeckten Binden konnte sie leider nicht erkennen, was sich auf den Zügen abspielte, aber in den Augen flammte ein kaltes Licht auf, da aber war sie schon auf gleicher Höhe mit ihr.

Die Mumie griff zu.

Es sah so langsam aus, wie sie sich zuerst drehte und dann den Arm vorstreckte. Dabei wollte sie ihre Klaue auf die Schulter der flüchtenden Person schlagen, aber wieder schaffte Sarah es, dem Untier zu entwischen, denn sie drehte sich so schnell herum, daß die Pranke des Monstrums in die Leere drosch.

Die klaschte gegen die Mauerecke der Gruft, rutschte dort ab und erwischte die Frau trotzdem.

Eine Pranke hämmerte gegen ihre Seite, erwischte auch den Rücken, und dann spürte sie den Ruck, als sich die Stummelfinger in ihrer leichten Jacke verhakten.

Sarah wußte selbst nicht, woher sie den Mut nahm, sich noch einmal gegen ihren Todfeind zu stemmen. Sie warf sich dabei nach vorn, bewegte auch ihre Arme, und während des Laufens gelang es ihr, aus der Jacke zu schlüpfen.

Sie wurde zur Beute der Mumie.

Sarah aber taumelte weiter. Sie wollte weg von dieser unheimlichen Stätte, wobei sie nicht einmal wußte, in welche Richtung die Flucht besser war.

Einfach nur weg!

Erst jetzt, wo sie schneller laufen mußte, da merkte sie, wie rutschig und an manchen Stellen auch glatt der Untergrund war. Die Kiesschicht war feucht geworden, ihre Sohlen zu glatt, denn sie hatte die bequemen, weichen, fast absatzlosen Schuhe angezogen.

Sie mußte weg.

Keuchen begleitete das Knirschen der Schritte. Die Angst verlieh ihr

Kräfte, die sie sich nie zugetraut hätte.

Aber sie hatte den Überblick verloren. Irgendwann mußte sie stehenbleiben und zu Atem kommen, denn die Luft in ihrer Umgebung war einfach widerlich.

Heiß, schwül und feucht, erinnerte an einen Panzer, den sie kaum durchbrechen konnte.

Die Umgebung nahm sie noch nicht wahr, der Schleier vor ihren Augen war eine Folge der Anstrengung gewesen. Wie eine Betrunkene taumelte sie durch das grünliche, schattenhafte und dennoch irgendwo auch klare Licht unter den Bäumen.

Ihr Magen revoltierte, und sie hätte sich am liebsten übergeben.

Mit ausgestreckten Armen lief sie wie eine Blinde die Umgebung ab und fand schließlich eine Stütze.

Es war der reine Zufall, daß sie von einem Grabstein gebremst wurde.

Sie wuchtete ihre Hände darauf und spürte unter den Handflächen die feuchte Schicht aus Moos und Algen.

Es war ein schlichter Grabstein, ein Rechteck, das oben abgerundet war.

Zu ihm gehörten noch weitere Steine, die alle zusammen ein kleines Feld bildeten.

Vielleicht lagen hier nur Menschen, die zu einer Familie oder Sippe gehörten. Sosehr sie sich ansonsten vor den Grabsteinen gefürchtet hatte, so stark begrüßte sie diese nun als ihre Retter. Es tat so unwahrscheinlich gut, hier stehenzubleiben und sich zu erholen. Die Gefahr lag soweit zurück, sie schien gar nicht mehr wahr zu sein.

Und doch war sie da.

Zuerst nicht zu sehen, aber zu hören. Da knackten die Zweige, da brachen kleinere Äste, es raschelten auch Blätter, und sie hob plötzlich ihren Kopf an.

War die Gefahr über ihr…?

Sie dachte wieder daran, daß die Mumie fliegen konnte. Es würde ihr also nichts ausmachen, sich über den Bäumen in der Luft zu bewegen und das Opfer zu suchen.

Sarah ließ den Grabstein los und ging zurück. Den Kopf hatte sie dabei in den Nacken gelegt, schielte gegen das Laub der Bäume und atmete stoßweise durch die Nase.

War da etwas?

Die Geräusche hörte sie nicht mehr. In ihrer unmittelbaren Umgebung bewegten sich die Blätter.

Plötzlich gefiel ihr dieser Fluchtpunkt nicht mehr. Sie mußte weg, woanders hin, vor allen Dingen den unheimlichen Friedhof verlassen, der von einem Killer beherrscht wurde.

Sarah schaute in die Runde.

Nicht zu Boden, sondern den Blick erhoben, so daß er das Geäst der Bäume streifte.

Blätter bewegten sich zitternd, gaukelten ihr seltsame Figuren vor, bildeten unheimliche Gestalten, die stumm und kalt auf sie niederstarrten.

Unheimlich war es ihr…

Sie ging zurück.

Sie drehte sich weiter.

Und sie sah zwischen den Blättern schräg vor ihr das starre, graubraune Gesicht.

Das bildete sie sich nicht ein, denn es war so verdammt echt. Dort hockte die Mumie, nur nicht mehr sehr lange, denn plötzlich bewegten sich die Blätter.

Einige von ihnen fielen.

Und mit ihnen kam die Mumie!

Wieder hatte Sarah Wingate Glück. Sie stand günstig, relativ weit entfernt, und sie hatte noch die Zeit, um zu verschwinden. Als die Mumie aufprallte und der weiche Boden unter dem Druck dumpf erzitterte, rannte Sarah Wingate schreiend davon…

***

Ich hatte Abe Douglas das Steuer überlassen und es mir auf dem Beifahrersitz bequem gemacht. Manhattan war vollgestopft, nichts Neues für mich, das kannte ich aus London.

Besser lief es in Staten Island, wo die Natur auch von einer gewissen Abendstimmung überfallen worden war.

Ja, es war eigentlich eine wunderbare Stimmung, und, ich bat meinen Freund, die Klimaanlage abzuschalten. »Warum?«

»Ich möchte die Luft genießen.«

Abe Douglas schüttelte den Kopf und wunderte sich. »Ihr Engländer seid komisch. Sag bloß, daß du bei deinem Wagen auf eine Klimaanlage verzichtet hast.«

»Habe ich tatsächlich.«

»Und damit kannst du leben?«

»Ich öffne eben das Fenster.«

Er lachte. »So machst du das. Wie schön für dich.« Dann räusperte er sich. »Und wie geht das weiter, wenn ich den großen Meister mal fragen darf.« Er hatte die Anlage tatsächlich abgestellt und die Scheiben nach unten sirren lassen.

Eine frische, leicht würzige, sommerliche Abendluft umwehte meine Nase. Ich fand, daß es mir guttat. Auch Abe Douglas schien es zu gefallen, denn der lächelte.

Der Atlantik lag nicht weit entfernt, und der Wind brachte von dort ebenfalls diesen wunderbaren, frischen Duft von Salz und Wasser mit

an unsere Nasen.
Abe hatte vor der Abfahrt den Weg genau festgelegt. Er wußte, wie wir zu fahren hatten und hatte mit mir kurz über die Gegend gesprochen, die zu den besten von Groß New York zählte.
Wer hier lebte, ließ sich gelegentlich mit dem Helikopter auf die Business-Halbinsel Manhattan fliegen und regenerierte an den Privatstränden oder auf den in der Nähe liegenden Golfplätzen.
Die Häuser waren oft nicht zu sehen, da sie in den parkähnlichen Grundstücken verschwanden und dort trotz ihrer Größe doch ziemlich klein wirkten.
Alter Baumbestand wurde hier garantiert. Es gab keine Betonwüsten, keine Wolkenkratzer. Dieser James Corall zeigte Geschmack, was seinen Sitz anging.
Doch auch eine Idylle kann tödlich sein. Diese Erfahrung hatte ich schon mehr als einmal machen müssen und mir deshalb vorgenommen, mich nicht von Äußerlichkeiten ablenken und beeinflussen zu lassen.
Wir bewegten uns auf schmaleren Nebenstraßen, um das Ziel direkter erreichen zu können. Ich verließ mich voll und ganz auf meinen blonden Begleiter, dessen Mund verkniffen wirkte. Ich konnte mir vorstellen, um welches Thema sich seine Gedanken drehten.
Es ging einzig und allein um die killende Mumie, deren Taten schon zu große Aufmerksamkeit erregt hatten. Dieses verdammte Wesen war einfach nicht zu stoppen gewesen, die Presse, immer gierig auf Sensationen, hatte sich wie eine Horde Geier auf die ermittelnden Beamten gestürzt und Schlagzeilen geschaffen wie ›Wann wird endlich der Killer gestellt?‹ oder ›Wer muß noch um sein Leben fürchten?‹ Deshalb war der Druck auf den G-man und auf seine Institution immer stärker geworden, und deshalb hatte Abe Douglas mich auch geholt. Über Sukos Zustand wußte er mittlerweile Bescheid, stellte aber keine weiteren Fragen, weil er wußte, wie sehr mich diese schreckliche Tatsache innerlich mitnahm und mich von dem aktuellen Fall zudem nicht ablenken lassen wollte.
So außergewöhnlich diese Gegend auch war, so wenig paßte der Friedhof hier hinein, dessen Existenz durch ein Schild am Straßenrand angekündigt wurde.
»Hast du es gelesen?« fragte Abe.
»Sicher.« Ich wußte sofort, auf was er angesprochen hatte. »Ein Friedhof in dieser Gegend? Wie paßt das zusammen?«
»Kann ich dir sagen. Erstens war er schon vor den Häusern hier, und zweitens ist das ein Traditionsacker, wenn ich das mal so nennen darf. Hier liegen die Toten der Familien, die sich in der Nähe ihre Häuser und Villen gebaut haben. Man hätte das Grundstück längst parzellieren können, aber damit waren die Bewohner nicht

einverstanden.«

»Woher weißt du das?«

»Mich hat vor einigen Monaten mal ein Fall in diese Gegend geführt. Es ging um Crack. Einige reiche Kinder hatten sich einen Spaß daraus gemacht, dieses Teufelszeug zu verkaufen. Du kannst dir nicht vorstellen, was hier los war. Das zog Kreise bis zum Bürgermeister. Da wurden Staatsanwälte und Verteidiger zu Todfeinden.«

»Hat es denn was gebracht?«

Abe hob die Schultern. »Die Verfahren laufen noch. Du glaubst gar nicht, welche Gesetzeslücken die Reichen kennen, um hindurchzuschlüpfen. Es war jedenfalls kein Feiertag für die Justiz.«

»Kann ich mir denken.«

Ich schaute nach rechts, wo kein Haus mehr stand, sich auch kein Park ausbreitete, sondern das Bild von einer grauen Steinmauer geprägt wurde, der Grenze des Friedhofs.

Über die Mauerkante hinweg wuchsen die Zweige der Büsche wie krumme Arme ohne Hände. Bäume breiteten ihre Kronen aus und garantierten für Schatten.

»Das ist er«, sagte Abe.

Ich nickte, wollte etwas erwidern, als wir beide zusammenschraken.

Wir hatten einen Schrei gehört.

Den Schrei einer Frau!

***

Ich brauchte Abe Douglas nicht zu sagen, was er tun sollte. Er bremste auch so, stellte den Motor ab.

Eine unnatürliche Stille hielt uns umfangen. Wir schauten uns nur an, sprachen auch nicht miteinander, und deshalb hörten wir auch das Summen der Insekten.

Schließlich bewegte Abe Douglas seine Lippen. Er flüsterte, als er fragte:

»War das ein Schrei?«

»Ich glaube schon.«

Abe bewegte seine Stirn. »Dann habe ich mich nicht getäuscht. Könnte es der Schrei einer Frau gewesen sein?«

»Sicher.« Ich deutete mit dem abgespreizten Daumen aus dem Fenster.

»Und er kam von dort, wo der Friedhof liegt.«

»Was machen wir?«

Darüber hatte ich ebenfalls nachgedacht. Wer schrie, tat dies nicht ohne Grund, er mußte sich in Gefahr befinden. Andererseits war es wichtig für uns, diesen James Corall richtig kennenzulernen, und es gab nur eine Möglichkeit.

Wir mußten uns trennen.

»Fahr du zu Corall«, flüsterte ich.
»Willst du auf den Friedhof?«
»Ja.«
»Du weißt, wie du hinkommst?«
»Nein, aber sag mir, wie weit es noch ungefähr ist?«
»Zwei Meilen vielleicht.«
»Die schaffe ich auch zu Fuß.«
»Okay, John, wie du willst.«

Ich öffnete bereits die Tür und hatte meine Beine kaum aus dem Wagen geschwungen, als wir beide den Schrei abermals hörten und auch zusammenschraken.

Es war ein schriller, hoher Laut gewesen, dem möglicherweise ein Fluch folgte, da allerdings war ich mir nicht so sicher.

Ich hämmerte die Wagentür zu und lief der Mauer entgegen. Eigentlich hatte ich schon zu viel Zeit verloren. Ein Sprung brachte mich bis an das Hindernis heran, auf dessen Krone ich meine Handflächen legte und mich dann in die Höhe stemmte. Es klappte gut.

Abe Douglas rollte an, als er feststellte, daß ich keine Schwierigkeiten bekommen würde.

Auf der anderen Seite der Mauer ließ ich mich fallen und landete auf weichem Grasboden. Für einen Moment blieb ich in der Hocke, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten. Ich wartete auch darauf, angegriffen zu werden, der Überfall fand nicht statt. Nur die Grabsteine glotzten mich als stumme Zeugen an.

Es waren alte Steine, unterschiedlich geformt. Mal kantig, mal rund geschliffen, und sie standen in einer düsteren, leicht grünlichen Umgebung, die trotzdem kalt war und mir irgendwie rein erschien.

Ich wußte nur, daß ich diesen Frauenschrei auf dem Friedhof gehört hatte. Die Richtung allerdings war mir unbekannt, deshalb war es am besten, wenn ich tiefer in das Gelände hineinschritt, das mich an manchen Stellen an einen Urwald erinnerte, denn hier war keine pflegende Hand des Gärtners zu bemerken.

Um mich auf die Umgebung und deren Geräusche zu konzentrieren, bewegte ich mich so lautlos wie möglich. Zusätzlich hatte ich mich geduckt, um jede Deckung ausnutzen zu können.

Keine Vogelstimmen begleiteten mich auf meinem Weg, dafür ein geheimnisvolles Rascheln und Huschen, abgegeben von Tieren, die ich zu Gesicht bekam.

Was mich umtanzte, waren Schwärme von Mücken, und ich wünschte mir einen erneuten Schrei herbei.

Der aber blieb aus.

Was mir auch nicht gefiel, denn eskonnte bedeuten, daß die Person nicht mehr dazu kam, um Hilfe zu rufen.

Meine Kehle trocknete allmählich aus. Der Schweiß lag kalt in meinem Nacken.

Ich entdeckte größere Gräber und Grüften. Alle sehr alt und unterschiedlich gepflegt. Es war auch viel Kitsch vorhanden. Ich persönlich mochte keine Engel- oder Heiligenfiguren auf den Grabsteinen.

Hohe Bäume schützten mich. Grünes Blattwerk filterte den größten Teil der Sonnenstrahlen und machte die Gegend unter den Zweigen zu einem dämmrigen Labyrinth.

Dann hörte ich etwas.

Kein Schrei, aber ein dumpfes Geräusch, das sich in einem gewissen Rhythmus wiederholte.

Schritte!

Sie drangen von vorn an meine Ohren, und ihre Echos verloren sich auf dem Friedhof.

Ich blieb stehen.

Nicht weit entfernt wuchs eine Erle gegen den Himmel. Hinter der Rinde ihres Baumstamms fand ich mein Versteck und wartete ab. Hoffentlich hatte ich mich nicht geirrt, was die Richtung anging.

Grabsteine umstanden mich wie starre Leibwächter. Neben mir schaute ein steinernder Engel auf mich nieder. Er hielt den Kopf gesenkt und in der rechten Hand eine Friedenspalme. Auf seinen Steinlippen lag ein scheinheiliges Lächeln.

Diesmal waren die Schritte von einem anderen Geräusch begleitet. Unterholz brach unter knackenden Geräuschen zusammen, ich hörte sogar das Keuchen der ankommenden Person und erkannte dann schräg vor mir die Bewegung im Gebüsch.

Einen Moment später sah ich die Gestalt.

Es war eine Frau, aber nicht nur das. Ich kannte sie, ich hatte mit ihr gesprachen, und sie hatte mich von ihrem Herrn und Meister überzeugen wollen, weil sie an dessen Thesen und Theorien glaubte.

Es war Sarah Wingate!

Wie hatte sie sich verändert. Ich nahm mir die Zeit, sie näher anzuschauen. Sie war ein Mensch, der von der reinen Panik vorangetrieben wurde. In ihrem Gesicht stand die kalte Furcht geschrieben. Der Mund war wie zum Schrei geöffnet, wahrscheinlich hatte sie nicht mehr die Kraft dazu. So konnte sie nur keuchen.

Bevor sie an mir vorbeilaufen konnte, verließ ich die Deckung und trat ihr in den Weg.

Sie sah mich - oder sie sah mich nicht?

Jedenfalls lief sie einfach weiter. Mir blieb nichts anderes übrig, als meine Arme auszubreiten und sie einzufangen.

Sie federte hinein, und jetzt hätte ich mit einem weiteren Schrei gerechnet, selbst dazu war sie zu schwach. Ihre Beine gaben nach, sie

brach stöhnend zusammen und mußte von mir gehalten werden.
Wahrscheinlich hatte sie mich nicht einmal erkannt.
Ich schleifte sie in die Nähe eines großen Grabsteins und legte sie dort nieder. Das heißt, sie saß mehr, denn mit dem Rücken lehnte sie am Stein und blieb auch so, denn sie sank nicht zusammen.
Sarah Wingate atmete heftig. Es sah so aus, als würde sie von Krämpfen geschüttelt. Dabei waren ihre Augen weit aufgerissen, ohne mich jedoch zur Kenntnis zu nehmen. Sie starrte ins Leere, und auf ihren Lippen hatte der Speichel eine feuchte, aber leicht feste Schicht gebildet.
Ich ließ Sarah Wingate in ihrer relativen Sicherheit und stellte mich hin.
Wer immer ihr auch auf den Fersen gewesen war, er hätte sich eigentlich zeigen müssen.
Er war nicht da. Zumindest nicht sichtbar. In den Lücken zwischen den Gewächsen breitete sich ausschließlich ein fleckiges Halbdunkel aus.
Sarah flüsterte etwas, das ich nicht verstand, mich aber zum Umdrehen zwang.
Sie hatte ihre Haltung nicht verändert und schaute mich aus großen Augen an.
»Sind Sie okay, Sarah?«
Ich bekam zunächst keine Antwort. Sie hatte wohl nicht damit gerechnet, mich auf dem alten Friedhof zu sehen.
Ich ging auf sie zu und kniete mich dicht vor sie hin. Ich wollte nicht wie ein Riese auf sie herabstarren und ihr möglicherweise dabei Furcht einjagen. Sie hatte sicherlich Schreckliches hinter sich und mußte behutsam angefaßt werden.
Ich berührte ihre Wange, lächelte und nickte ihr zu. »John Sinclair?«
»Ja.«
»Aber wieso…?«
Sie faßte nach meiner Hand, ich ließ es geschehen, weil es ihr Sicherheit gab, und sagte mit leiser Stimme: »Das spielt jetzt keine Rolle, Sarah. Wichtig ist doch, daß Sie bei mir sind. Alles andere wollen wir nicht zählen.«
»Ja, ja… das stimmt.«
»Ich glaube, daß Sie mir einiges zu berichten haben. Ich hörte ihre Schreie. Es war wirklich Zufall, daß wir an der Friedhofsmauer vorbeirollten.«
Sie schluckte, drehte den Kopf, schaute ins Leere, räusperte sich, bevor sie mit leiser Stimme eingestand, einen Fehler begangen zu haben.
Ich wußte Bescheid. »Haben Sie mit Corall gesprochen?«
»Ja, am Telefon.«

Ich nickte. »Und was haben Sie ihm alles gesagt?«
»Zuviel, glaube ich. Ich… ich konnte nicht anders. Ich habe einfach geredet.«
»Und er?«
»Hatte Verständnis für mich.«
»Glauben Sie das wirklich?«
»Nein, nicht mehr.«
»Wie kamen Sie auf diesen Friedhof? Das ist wahrhaftig kein gastlicher Ort für eine junge Frau. Eigentlich für keinen Menschen, der sich noch auf eigenen Beinen bewegen kann.«
Sie dachte über ihre nächsten Worte nach. »Da haben Sie recht, aber ich konnte nicht anders.«
»Lag es an ihm?«
Sie deutete ein Nicken an. In ihren Augen glänzten Tränen. Möglicherweise aus Enttäuschung über das Verhalten ihres Lehrers. Sie hatte ihm vertraut, das Gefühl aber war gebrochen worden. »Er hat mich herbestellt, Mr. Sinclair, nur er.«
»Und warum?«
»Weil ich ihn hier treffen sollte.«
Ich schüttelte den Kopf. »Auf einem Friedhof? Kam Ihnen das nicht merkwürdig vor?«
»Schon, aber es war nicht allein der Friedhof. Er wollte mich an einem bestimmten Ort erwarten. Es gibt hier ein sehr großes Grab, beinahe schon ein Mausoleum. Dort sollte ich dann warten, aber er kam nicht zu mir. Nein, nicht er.«
»Wer denn?«
Sarah bewegte sich unruhig. Dabei schaute sie mich mit fiebrig wirkenden Augen an. »Das… das Monster erschien«, hauchte sie. »Ja, plötzlich kam die Mumie.«
»Und weiter!«
»Ich… ich war wie gelähmt. Sie riß das Gittertor des Grabes aus der Verankerung und wollte mich damit erschlagen. Wie ich entwischte, weiß ich nicht so genau, aber ich habe es geschafft, bin gerannt und wurde von der Mumie verfolgt.«
»Da haben Sie auch geschrien, wie?«
Sie nickte. »So ist es. Ich konnte nicht anders. Ich mußte einfach schreien.«
»Kann ich verstehen. Wahrscheinlich wäre es mir ebenso ergangen. Wissen Sie, wo die Mumie jetzt ist?«
»Nein.«
Ich stellte mich hin. Ich entdeckte keine Gefahr, die in unmittelbarer Nähe lauerte. Auch Sarah Wingate stellte sich in die Höhe, wobei sie sich am Grabstein abstützte. »Könnte es denn sein, daß sie die Verfolgung aufgegeben hat?«

»Das wäre natürlich ideal.«
»Aber Sie glauben nicht daran?«
»Ich weiß es nicht, Sarah. Ich bin da wirklich überfragt. Es kommt darauf an, welchen Auftrag man ihr erteilt hat. Mehr kann ich dazu auch nicht sagen.«
Sie stieß die Luft aus und blies dabei die Wangen auf. »Auftrag erteilt? Wie meinen Sie das?«
»Durch Corall.«
Das Erschrecken durchzuckte Sarah vom Kopf bis zu den Füßen. »Nein, doch er nicht.«
Ich lachte leicht bitter. »Glauben Sie denn immer noch, daß er nicht der Drahtzieher ist und seine Mumie eigentlich das ausführende Organ?«
Sarah gab mir keine Antwort. Statt dessen ging sie von mir weg, als wollte sie wie eine schwebende Märchengestalt eins mit der grünen Natur werden.
Ich ließ Sarah in Ruhe, denn ich wußte, daß sie erst zu sich selbst finden mußte.
Dort, wo Grabsteine ein Hindernis bildeten, blieb sie stehen und atmete tief durch. Den Kopf hatte sie gesenkt, schaute zu Boden und wartete darauf, daß ich etwas sagte.
Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Wir sollten jetzt besser von hier weggehen.«
Sarah ging auf meinen Vorschlag nicht ein. »Ich habe alles falsch gemacht«, sagte sie und strich über ihr weißblondes Kurzhaar. »Alles falsch, Mr. Sinclair.«
»Nein, das haben Sie nicht. Sie sind guten Willens gewesen und haben nur den falschen Weg eingeschlagen, ohne daß Sie persönlich etwas dazu konnten.«
»Das kann sein.«
»Es ist auch so, Sarah, glauben Sie mir. Aber wir können noch alles richten.«
Die letzte Bemerkung war bei ihr auf fruchtbaren Boden gefallen. Jedenfalls fuhr sie heftig herum. »Wie sollen wir denn etwas richten können? Wie wollen sie die Mumie stoppen? Denken Sie daran, daß sie sich auch in der Luft bewegen kann. Die fliegt wie ein Vogel, die ist uns immer überlegen, Mr. Sinclair.«
»So möchte ich das nicht unterschreiben.«
»Wie denn?«
»Lassen Sie uns darüber Gedanken machen, wenn es soweit ist. Ich möchte zunächst von hier weg. Wie sind Sie hergekommen?«
»Mit meinem Wagen.«
»Gut, ich habe nämlich keinen. Wo steht ihr Fahrzeug?«
»Am Eingang des Friedhofs. Das ist nicht einmal weit von hier weg,

Mr. Sinclair.«

»Dann lassen Sie uns gehen.«

Sarahs Angst war noch nicht gebrochen. Mit jeder Bewegung sah ich es ihr an. Sie ging sehr vorsichtig und schleichend, mit leicht gekrümmtem Rücken und eingezogenem Kopf. Ihre Augen befanden sich in ständiger Bewegung, aber auch meine, das mußte ich zugeben. Ich wollte einfach wissen, ob uns die Mumie verfolgte, wo sie sich verborgen hielt und ob wir uns unter ihrer Kontrolle befanden.

Es bewegte sich überall etwas in unserer Nähe. Aber das lag nicht an irgendwelchen fremden Wesen, die uns verfolgten, sondern einzig und allein am Wind, der mit den Gräsern und den Blättern spielte.

Dieses Areal bestand aus einer düsteren Welt, die gleichzeitig eine stickige Schwüle beinhaltete. Ein Freiraum für Mücken und Insekten. Wenn wir die Sonne sehen wollten, mußten wir nach Westen schauen, wo sich hinter dem Grün eine ›Orange‹ am Himmel befand, die mit ihrem letzten Strahlenteppich noch ein sehr großes Feld bedeckte.

Sarah Wingate kannte sich gut aus. Sie führte mich über einen fast zugewachsenen Pfad, und so erreichten wilden Hauptweg, der zum Ausgang führte.

Von der Mumie hatte ich nicht einen Lappen gesehen. Sie war und blieb verschwunden.

Von Minute zu Minute ging es meiner Begleiterin besser. Sie wollte nicht mehr daran glauben, daß sie jetzt noch angegriffen wurde und meinte:

»Die ist bestimmt bei ihm.«

»Das kann durchaus sein.«

Sarah hatte noch immer an ihrem Schicksal zu knacken. »Ich verstehe nicht, daß ich mich so habe täuschen können. Das will einfach nicht in meinen Kopf hinein, tut mir leid.«

»Sie waren sehr allein, nicht?«

»Ja. Ich kam aus Maine, ich hatte Probleme in dieser Stadt. Die Beziehungen wollten nicht klappen. In unserem Dorf fühlte ich mich geborgen und beschützt, aber in Manhattan kam ich mir vor, als hätte man mich in Eiswasser geworfen. Einfach so.«

»Und dann trafen Sie Corall.«

»Nein, ich antwortete auf eine Annonce in der Zeitung. Ich besuchte ihn, nahm an einer Probestunde teil, war begeistert von der Kraft der Pyramiden, die mir bereits bei der ersten Begegnung zuteil wurde. Da spürte ich sie bereits.«

»Und Sie haben unterschrieben?«

»Ja.«

»Kam es zu einem Kontakt mit der Mumie?«

Sie blieb stehen, hob eine Hand, nagte an der Unterlippe und dachte zunächst nach. »Jetzt, wo Sie mich darauf angesprochen haben, Mr.

Sinclair, ist es schon seltsam. Da sehe ich ein gewisses Erlebnis aus anderen Augen.«

»Welches?«

»James Corall sprach hin und wieder von einem Helfer, den er aber nie richtig titulierte. Es ging da um ein ka, um eine Totenseele, die ihm die Kraft geben würde. Ich nehme an, daß es sich dabei um einen Hohepriester aus vergangener Zeit gehandelt hat. Vielleicht um seinen Geist, aber so genau weiß ich das nicht.«

»Haben Sie danach gefragt?«

»Das traute ich mich nicht.« Sie kam wieder auf mich zu. »Corall hätte mir auch nichts davon gesagt. Einige Geheimnisse wollte er für sich behalten.«

»Er war der Chef.«

»Nicht mehr«, flüsterte sie, »nicht mehr für mich. Es ist alles anders geworden.«

»Dennoch sollten Sie Ihre Gefühle im Zaum halten, Sarah. Bitte nicht überstürzen, das könnte gefährlich werden.«

»Sicher.« Wir hatten den Wagen fast erreicht, und sie zeigte auf den Toyota. »Haben Sie denn schon einen Plan, wie es weitergehen soll, Mr. Sinclair?«

»So ungefähr.«

»Ich würde Sie gern zu Corall fahren. Da wollen Sie doch bestimmt hin oder?«

»Und ob.«

»Gut. Sie werden dann den Weg allein in die Pyramide finden. Wie gesagt, sie steht auf einem Ponton, der auf einem See schwimmt. Man erreicht sie über breite Stege, die auch durch zahlreiche Lampen beleuchtet sind, so daß Sie sich vorkommen werden, als würden Sie über einen Strahl hinwegschreiten.«

Ich lächelte, als Sarah ihr Fahrzeug aufschloß. »Dieser Mensch versteht sich auf Show.«

»Und ob. Er weiß sich immer wirksam in Szene zu setzen.« Noch einmal schaute sie in die Runde, bevor sie in den Wagen stieg.

Ich nahm auf dem Beifahrersitz Platz.

Sarah fuhr noch nicht. Sie schaute zunächst nach vorn, schüttelte den Kopf und hob gleichzeitig die Schultern. »Ich kann es noch immer nicht begreifen, daß ich es geschafft habe, der Mumie zu entwischen. Es ist für mich ein kleines Wunder.«

Ich lächelte. »Es steht Ihnen eben zu. Sehen Sie es so.«

»Wenn Sie das meinen.«

»Sicher.«

Sie startete. Wir rollten vom Friedhof auf das graue Asphaltband der Straße. Wie ein dunkler Schatten huschte ein großer Cadillac vorbei.

Seine Reifen schmatzten singend über den Asphalt, als er in das

dunkle Grün der Umgebung eintauchte.
»Herrscht hier immer so wenig Verkehr?« wollte ich wissen.
»Ja, besonders hier, weil es eine Nebenstrecke ist. Sie wird nur von wenigen befahren und führt fast ausschließlich durch Wald. Manchmal können Sie auch die Küste sehen.«
Wäre nicht der Fall gewesen, der mich gequält hätte, ich wäre mir vorgekommen wie ein Tourist, der die Landschaft genoß. Aber ich hatte andere Gründe, weshalb ich sie so genau im Auge behielt. Ich dachte an die Mumie, die tatsächlich fliegen konnte und uns dabei überlegen war.
Ich wollte auch nicht glauben, daß sie so leicht aufgab. Bestimmt versuchte sie, uns in Sicherheit zu wiegen.
Die Straße führte in eine langgestreckte Linkskurve.
Sarah Wingate hatte die Scheinwerfer eingeschaltet. Ihr blasses Licht glitt uns voraus. Die Sonne bildete nur mehr einen tief roten Halbkreis am Horizont und durchdrang das Grau der Dämmerung mit ihrem Teppich aus Blut.
Aus der Höhe fiel etwas Graues.
Die Mumie!
Neben mir schrie Sarah Wingate auf, nicht sehr laut, deshalb erschreckte sie auch meine Stimme, als ich ihr zurief.
»Bremsen Sie!«
Sie tat es.
Wir standen.
Aber die Mumie auch. Als grauenvolles Etwas bewegte sie sich in den Schein der beiden Lampen und drosch mit der rechten eine Beule in die Kühlerhaube.
Für mich zeigte diese Geste eine Bedeutung.
Sie wollte angreifen, sie wollte den Kampf.
Okay, den konnte sie haben!

***

Der G-man Abe Douglas hatte seinen Wagen etwas versteckt abgestellt, war den Rest des Weges zu Fuß gegangen und stand nun da und staunte. Er hatte viel in seinem Leben gesehen, das Bild aber wollte ihm einfach nicht in den Kopf.
Wenn er ehrlich gegen sich selbst war, dann hatte er das Gefühl, in der Kulisse eines Science-Fiction-Films zu stehen, denn dieses Bild war einfach zu unnatürlich.
Vor ihm lag ein See, dessen Wasser in der Dämmerung wie ein glänzender Teer aussah, aber von vier Stegen unterbrochen wurde, die auf ein Zentrum, die Pyramide in der Seemitte, zuführten. Und diese wiederum schwamm auf einem großen Ponton, der sich kaum bewegte, weil das Wasser wie eine ruhige Fläche dalag.

Wer immer in die Pyramide hineinwollte, er mußte über die Stege gehen.
Sternenförmig führten sie auf das Ziel zu, in das der Betrachter hineinschauen konnte.
Die gewaltige Pyramide war zu zwei Drittel durchsichtig. Nur oben unter der Spitze zeigte sie einen goldenen, undurchsichtigen Anstrich, weiter unten jedoch leuchtete das goldene Licht sie aus, und es streifte auch die hellen, durchsichtigen Trennwände, die so gestellt waren, daß sie einzelne Zimmer oder Räume bilden konnten, ohne allerdings eine Decke zu haben.
Abe schüttelte den Kopf. So groß und gewaltig hatte er sich dieses Bauwerk nicht vorgestellt, und er mußte auch erkennen, daß sich darin Menschen bewegten.
Gläubige oder Diener, was auch immer. Sie trugen nicht mehr die normale Straßenkleidung. Ihre Körper waren unter langen, hellen Gewändern verschwunden, wobei sie für Männer und Frauen gleich waren. Da verwischten eben die Unterschiede.
Wer von diesen Menschen war James Corall?
Aus der Entfernung für Abe Douglas nicht zu unterscheiden. Er gab jedoch zu, daß es dieser Mensch durch seinen Schnickschnack verstanden hatte, andere in seinen Bann zu schlagen, und er sagte sich, daß die Dummen eben nie ausstarben.
Eine Gefahr ging von dieser Pyramide nicht ab. Eher etwas anderes, etwas Geheimnisvolles, eine Strahlung oder eine Aura, die selbst dem nüchternen FBI-Beamten nicht verborgen blieb.
Abe Douglas hielt sich am Beginn eines Steges auf und überlegte, ob er jetzt schon gehen oder erst auf John Sinclair warten sollte. Er selbst fühlte sich nämlich relativ unwohl. Douglas gehörte zu den Menschen, die lieber einigen bewaffneten Gangstern gegenüberstanden, als einem Widersacher, den er nicht einschätzen konnte.
Douglas wartete noch.
In der Pyramide bewegten sich die Menschen. Es kam ihm langsam vor, als würden sie schreiten und nicht normal gehen. Hinter sich vernahm er ein Geräusch.
Eine Wagentür fiel zu. Dann hörte er Schritte, ein leises Hüsteln und sah zwei junge Frauen, die auf den Steg zukamen. Er trat zur Seite, um sie vorbeizulassen.
Sie hatten die breite Einfahrt zum Grundstück hinter sich gelassen und waren über den mit weichem und weißem Sand bestreuten Weg auf ihr Ziel zugeschritten.
Auf dem Grundstück hatte Abe Douglas kein zweites Haus entdecken können. Er ging davon aus, daß Corall in dieser Pyramide auch privat lebte, möglicherweise im nicht einsehbaren oberen Drittel, zu dem eine Treppe hochführte.

Die beiden Neuankömmlinge blieben neben ihm stehen. Sie hatten sich bereits umgezogen und die hellen Gewänder übergestreift. Ihre Gesichter wirkten engelhaft bleich, die Augen groß und erstaunt, als stünden sie unter Drogen.

»Du bist neu hier, Freund.«

Abe quälte sich ein Lächeln ab, das mehr zu einem Grinsen wurde. »Ja, wie man sieht.«

»Hast du den Ruf empfangen?«

»Nur etwas von einem Freund über James gehört.«

»Dann bist du richtig.«

Der G-man spielte weiterhin den Verlegenen. »Kann ich euch folgen?«

»Gern.« Die Sprecherin hakte sich bei ihrer Begleitperson ein, und beide bestiegen den Steg.

Es kam Abe sehr gelegen, daß die Frauen vorgingen. So konnte er sich hinter ihren Rücken verbergen.

Er kam sich tatsächlich vor, als würde er auf einem bleichen Mondstrahl daherschreiten, der ihn durch das dunkle Weltall führte und damit einem fernen Plan entgegen.

Rechts und links lag das dunkle Wasser. Hin und wieder einen Reflex abgebend.

Der Geruch von Blüten oder Blumen hing in der Luft. Sogar ziemlich intensiv. Da Abe keine entsprechenden Blüten entdeckte, ging er davon aus, daß gewisse Aromastoffe versprüht worden waren, um diesen Geruch oder Duft zu erzeugen.

Die beiden Frauen hielten sich jetzt an den Händen fest. Sie waren glücklich, auch wenn sie nicht miteinander sprachen. Aber sie summten beide dieselbe Melodie, ein Lied, das der G-man nicht kannte, dessen Melodie sich aber beruhigend anhörte.

Der Steg endete auf dem Ponton. Da seine Umrisse nicht beleuchtet waren, konnte das Gefühl entstehen, geradewegs in die dunkle Wasserfläche hineinzutreten, und der G-man atmete auf, als er festen Boden unter den Füßen spürte.

Das Grundquadrat der Pyramide endete nicht direkt an den Seiten des Ponton. Es war ein genügend großer Zwischenraum vorhanden, auf dem sich jemand bewegen konnte.

Abe schaute in die beiden Gesichter der Frauen, die sich gedreht hatten.

»Wir werden einen anderen Steg nehmen als du. Geh nur geradeaus, dann wirst du an die Tür gelangen.«

»Danke sehr.«

»Wir sehen uns bestimmt. Und du wirst erkennen, wie du unter der alten magischen Kraft der Pyramide zu einem anderen wirst.«

Ich bin eigentlich ganz zufrieden mit mir selbst. Das aber dachte Abe

nur. Er schickte den beiden noch ein Lächeln nach, bevor sein Gesicht wieder den angespannten Zug der Wachsamkeit annahm. So harmlos diese Umgebung auch schien, Abe Douglas wußte genau, daß er sich in einem fremden Territorium bewegte.

Er fand den Eingang sehr schnell. Es war eine ebenfalls dreieckige Tür mit bläulich schimmernden Umrissen, ohne Klinke und Knauf. Erst rechnete er damit, daß sie verschlossen war, was aber nicht stimmte, denn als er seine Hand an die Tür legte und ihr einen leichten Druck gab, schwang sie mit einem leisen Schmatzen auf.

Der Weg war frei!

Abe holte noch einmal tief Luft, überwand die Schwelle und stand in einer völlig anderen Welt.

Eine derartig reine Luft hatte er noch nie geatmet. Sie konnte gar nicht natürlich sein, das war eine Kunstluft, aber er empfand sie als wunderbar. Je mehr er davon inhalierte, um so größer wurde der Eindruck, die Lunge von allen Resten zu reinigen.

Jetzt sah er auch die verschiedenen Trennwände aus der Nähe. Die Ränder bestanden aus hellem Holz, damit sie das papierartige Pergament zusammenhalten konnten.

Er hörte Schritte.

Sie übertönten die leise Sphärenmusik, die ihm aus unsichtbaren Lautsprechern entgegenströmte.

Ein junger Mann erschien wie aus dem Nichts. Er war ziemlich dünn, trug natürlich das helle Gewand, hatte dunkelbraunes Haar, und auf seinen Wangen wuchs ein ebenfalls dunkelbrauner Bart wie ein schlecht gemalter Schatten.

Beim Sprechen öffnete er den feucht schimmernden Mund und erkundigte sich nach Abes Begehr.

»Ich möchte zum Meister.« Auch Douglas gab der Stimme einen weichen Tonfall.

»Bist du angemeldet, Freund?«

Abe Douglas legte den Kopf schief. Er grinst schon vorher über seine Antwort. »Muß man denn angemeldet sein, wenn der Ruf des Meisters einen Menschen erreicht?«

Mit dieser Frage hatte er genau den richtigen Ton getroffen. »Nein, das brauchst du nicht.«

»Dann bringe mich zu ihm.«

»Bitte.«

Der komische Jünger drehte sich um und ging vor Abe her. Dem fiel auf, daß der Belag des Fußbodens aus einem Material bestand, das ihn an eine Bastmatte erinnerte. Jedenfalls war er weich, aber nicht zu weich, denn sie setzte noch Widerstand entgegen.

Der Meister hielt sich in einem abgetrennten Raum auf. Den hatte Abe von außen nicht gesehen.

Der Jünger pochte gegen die Tür. Er selbst hörte etwas, öffnete einen Spalt und meldete den Gast.

Die Antwort, die er Douglas gab, gefiel diesem, denn er erklärte dem G-man, daß der Meister ihn erwartete.

»Danke sehr.«

Der Jüngling verschwand. Abe ging vor, betrat das Büro, schloß die Tür und hörte den Willkommensgruß.

»Ich habe Sie erwartet, Mr. Sinclair…«

***

In seinem Innern sang und klirrte plötzlich etwas. Es war wie eine schrille Warnung oder ein Alarmsignal. Nicht weil er erwartet worden war, nein, er wunderte sich darüber, mit dem Namen seines Freundes angesprochen worden zu sein.

Woher kannte Corall ihn? Waren sie vielleicht verraten worden? Hatte Sarah alles vergessen?

Abe beschloß, das Spiel mitzuspielen. »Sie… Sie kennen mich, Mr. Corall?«

»Wie Sie hörten.«

»Woher?«

Er saß auf einem hellen Stuhl mit hoher Lehne, trug ein helles Gewand mit eingewebten Goldfäden und breitete die Arme aus. »Sagen wir so, Mr. Sinclair. Ihr Ruhm hat sich eben herumgesprochen.«

»Das nehme ich Ihnen nicht ab. Es war eher eine junge Frau namens Sarah Wingate.«

»Möglich, aber wen interessiert das schon? Lassen Sie uns lieber über andere Dinge reden.«

»Gern.«

»Was wollen Sie?« fragte James Corall und legte sich auf seinem Stuhl so weit wie möglich zurück.

Abe Douglas schaute den Mann an. Corral machte auf ihn einen sehr selbstsicheren Eindruck. Der Stuhl paßte zu ihm. Da konnte er sich ausbreiten wie ein König.

James Corall besaß Übergewicht, was sich auch auf seinem Gesicht abzeichnete. Es mochte Menschen geben, die seine dicken Wangen mit einem gütigen Ausdruck belegten, für Abe waren sie einfach nur fett.

Klein dagegen die Augen, die in dem bleichen Gesicht kaum auffielen.

Wer aber genauer hinschaute und sich länger mit ihm befaßte, dem mußte der fanatische Ausdruck darin auffallen.

Seine dunklen Haare waren glatt und nach hinten gekämmt. Sie glänzten, als würde sich eine Schicht aus dünnem Fett darüber hinwegziehen.

So dick wie das Gesicht mußte auch der Körper sein. Schließlich standen beide in einem gewissen Verhältnis zueinander. Nur konnte Abe ihn nicht erkennen, weil er unter dem hellen Gewand verborgen lag. Aus den Kuttenärmeln schauten die Hände hervor. Kleine Finger sahen aus wie helle Würste und waren vorn gekrümmt.

Er lächelte, und Abe hatte den Eindruck, ihm würde die Galle allmählich überlaufen. Wenn er an die Morde dachte und diesen Kerl so sah, hätte er ihm am liebsten die Faust in das fette Gesicht gedroschen, aber das konnte er sich als G-man nicht erlauben.

»Sie haben mich also erwartet«, sagte er.

»Ja, man berichtete mir davon.«

»Dann wissen Sie, was ich suche.«

»Nein.« Corall tat harmlos. »Möglicherweise die Erleuchtung, denn die könnte ich Ihnen geben, Mr. Sinclair.«

»Das glaube ich gern. Nur kommt es ganz darauf an, was Sie unter Erleuchtung verstehen. Ich für meinen Teil hätte gern einen mehrfachen Mörder gestellt.«

»Ach.«

»Ja, Mr. Corall, und diesen Killer suche ich bei Ihnen. Ich bin davon überzeugt, daß Sie ihn kennen, ihn möglicherweise sogar geschickt haben. Er ist kein Mensch, sondern eine Mumie!«

Corall beugte sich vor. Er preßte seine Hand gegen den Mund, weil Abe das Lachen nicht hören sollte. »Was sagen Sie da, Mr. Sinclair? Ich soll einen Mörder geschickt haben?«

»Die Spuren weisen auf Sie hin.«

»Aber wieso?«

»Das werde ich herausfinden.«

»Nur weil ich anders lebe?« höhnte der Fette, »und meine Freunde davon überzeugen konnte, denselben Weg zu gehen wie ich?«

»Es bleibt jedem überlassen, wie er lebt. Vorausgesetzt, er achtet die Gesetze. Wir sind ein sehr freies Land.«

»Ja, das weiß ich.« Er senkte den Kopf und schaute dabei auf eine kleine Pyramide aus türkisfarbenem Glas, die er vor sich auf dem Schreibtisch stehen hatte. »Ist sie nicht wunderbar?« fragte er mit leiser, beinahe singender Stimme.

»Man kann sich darüber streiten.«

Corall ließ sich nicht unterbrechen. »Wissen Sie, Sinclair, diese Pyramide ist das Leben. Sie enthält alles, was man braucht, um in einer bestimmten Ebene existieren zu können.«

»Sorry, aber da kann ich Ihnen nicht folgen.«

»Ich könnte es Ihnen erklären, Mr. Sinclair.«

»Wenn es Ihnen Spaß macht, dann bitte.«

Corall lächelte süffisant und drohte mit dem Zeigefinger. »Geben Sie nur acht. Vielleicht bleiben Sie hier und streifen das Gewand des

Lichts über.«
»Ich fühle mich in meiner Kleidung ganz wohl.«
»Das haben die anderen auch gesagt.«
»Okay, aber kommen Sie endlich zur Sache, Mr. Corall. Ich habe meine Zeit nicht gestohlen.«
»Haben Sie sich schon mit dem Rätsel der Pyramiden beschäftigt, Mr. Sinclair?«
»Kaum«, gab Abe zu.
»Dann muß ich ausholen…«
»Aber nicht zu weit, Corall. Ich bin es gewohnt, daß sich Experten präzise fassen.«
»Keine Sorge.« Er machte einen zufriedenen Eindruck. Seine Schweinsäuglein beobachteten den G-man, und dann strömte es aus ihm hervor wie aus einem Wasserfall. »Die Faszination der Pyramiden ist ungebrochen. Es gibt Geheimnisse und verborgene Schätze, Mysterien, Schwingungen, auch Wissen. Denken Sie an die ewig lächelnde Sphinx. Auch sie hat ihre Geheimnisse noch nicht preisgegeben. Das gleiche gilt für viele Pyramiden. Trotz modernster angewandter Technik ist es noch nicht gelungen, die Pyramiden ganz zu entdecken. Okay, man kann sie genau vermessen, aber ihre eigentlichen Geheimnisse sind nicht erforscht worden. Ich will Sie jetzt nicht mit der Mathematik langweilen, bin aber der Ansicht, daß man, wenn man die Geometrie der Cheops-Pyramide genau begreift, der Zahl Pi nahekommt. Ich gehe davon aus, daß die Pyramiden der Schlüssel zur ominösen Quadratur des Kreises sind. Die ägyptischen Bauherrn mußten diese Zahl bereits gekannt haben.«
»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht«, sagte der FBI-Agent.
»Das machen die meisten Menschen nicht. Ich überschütte Sie auch da nicht mit Vorwürfen. Wo kämen wir denn hin, wenn jeder die Pyramiden begreifen würde? Dann wäre ich arbeitslos.« Er lachte.
In sein Lachen hinein stellte der G-man die nächste Frage. »Was wissen Sie denn noch? Ich glaube kaum, daß ihre Schüler oder Jünger von Ihnen mit der Geometrie gelangweilt werden müssen.«
James Corall hob den Finger und bewegte ihn. »Wenn Sie sich da nicht mal irren, Mr. Sinclair. Das gehört alles dazu. Es ist praktisch der Grundstock, die Basis, um die Bauwerke anschließend von einer anderen Seite her zu betrachten.«
»Von der esoterischen?«
Corall nickte. »Ja, das stimmt. Sie haben hundertprozentig recht. Von der esoterischen oder magischen Seite, denn die darf auf keinen Fall außer acht gelassen werden. Eigentlich liegt der wahre Zweck dieser gewaltigen Bauten noch im dunkeln.«
»Ach so?«
»Nicht spöttisch werden. Und erst recht nicht überheblich, Mr.

Sinclair. Ich frage mich nämlich, ob die Pyramiden tatsächlich nur Grabstätten waren?«

»Das sagt man.«

»Schon. Aber aus welch einem Grund sind dann zahlreiche Grabkammern und Sarkophage leer?«

»Man wird sie ausgeraubt haben.«

Unwillig schüttelte der Mann den Kopf. »Das stimmt nicht. Sie waren leer, als man sie nach Tausenden von Jahren öffnete. Da kam natürlich die Vermutung auf, daß hier etwas völlig anderes beigesetzt wurde als menschliche Leichname.«

»Jetzt bin ich gespannt. Was denn?«

Corall hob die Schultern. Trotz dieser negativen Geste hatte Abe Douglas das Gefühl, daß dieser Mann gut Bescheid wußte, ihn aber bewußt noch im unklaren ließ. »Sie kennen doch die Cheops-Pyramide.«

»Vom Hörensagen und von Fotos.«

»Immerhin etwas«, meinte Corall leicht spöttisch. »Aber wissen Sie auch, daß der sagenumwobene König Cheops keinesfalls in einem Sarkophag gelegen hat? Nicht einmal in seiner Pyramide. Sein Grab wird auch heute noch gesucht.«

»Na, hoffentlich findet man es.«

»Kann sein. Hören Sie zu. König Snofru ließ sich gleich zwei Pyramiden bauen, eine seiner Kammern ist zwangsläufig leer. Stellt sich die Frage nach den Motiven.«

»Die Sie kennen.«

James Corall lächelte. »Das ist möglich. Ich will nicht so vermessen sein, zu behaupten, alles zu wissen, aber ich habe mir meine Gedanken gemacht und auch einen kleinen Erfolg errungen.«

»Welchen denn?«

»Es gibt zwei Antworten.«

»Muß ich sie hören?«

»Aber sicher doch, Mr. Sinclair. Ich will Sie ja nicht dumm sterben lassen.«

Abe Douglas überging die letzte Bemerkung und schaute sein Gegenüber interessiert an.

»Einige New Age-Anhänger glauben, in den leeren Grabkammern Symbole des Kosmos erkannt zu haben. Oder Quellen gewaltiger, magnetischer Kräfte und Orte geheimer Zeremonien.«

»Dieser Theorie stimmen Sie nicht zu, nehme ich an.«

»Richtig.«

»Was sagen Sie denn?«

»Ich habe keine Theorie, Mr. Sinclair. Ich weiß es. Ich stecke voll mit meinem Wissen.«

»Dann lassen Sie mich daran teilhaben, Mr. Corall.«

Er überlegte, drückte die Fingerspitzen gegeneinander und baute mit den Händen ebenfalls eine Pyramide. »In einem gebe ich den New-Age-Leuten recht. Für mich dienten die Pyramiden auch magischen und rituellen Zwecken. Hier wurden die Seelen der Toten bestattet, ihr ka, verstehen Sie das?«

»Nein.«

»Das ist natürlich schlecht, Die Seele verläßt beim Tod den Körper und sie braucht einen Hort.«

»In einer leeren Kammer?«

»So ist es.«

Der G-man lachte. »Das glauben Sie doch selbst nicht. Nein, das ist mir zu hoch, das ist…«

»Eine Tatsache.«

»Beweisen Sie diese. Seelen der Toten, leere Grabkammer. Alles Mist, Spekulation! Ich suche einen Killer, verdammt! Einen mehrfachen Mörder sogar.«

»Na und?«

»Was heißt hier na und? Ich suche den Killer nicht irgendwo, sondern bei Ihnen, Mr. Corall.«

»Sehe ich wie ein mehrfacher Mörder aus, Mr. Sinclair?«

»Nein.«

»Dann…«

»Lassen Sie mich ausreden oder Ihnen etwas anderes sagen. Ich will bei einem Thema bleiben, das Sie zuletzt angerissen haben.«

Der Pyramiden-Freak nickte. »Bitte sehr, ich bin ganz Ohr.«

»Sie interessieren sich also auch für die Seelen der Toten, für ihr ka nicht wahr?«

»Natürlich.«

»Und Sie kennen sich auch mit Mumien aus?«

»Das stimmt.«

»Wie schön.« Douglas beugte sich vor. »Nach einer solchen Mumie suchen wir nämlich. Wir halten sie für den geheimnisvollen Killer. Eine mordende Mumie. Würde das in Ihre Theorie hineinpassen, Corall?«

Er überlegte einen Moment. Der G-man konnte von seinem Gesicht nichts ablesen. »Eine Mumie, die lebt, die mordet, die aus dem alten Ägypten stammt, die hergeschafft worden ist, die…«

»Ja, ja, das kommt alles zusammen.«

»Wie in einem Gruselfilm.«

»Das ist aber keiner, Mr. Corall. Die Toten reden eine ganz andere Sprache - und die Zeugen auch.«

»Mal davon abgesehen, daß die Toten nicht sprechen können, G-man, was wollen Sie eigentlich bei mir? Glauben Sie etwa, daß ich der Mörder dieser Leute bin?«

»Nein. Außerdem sehen Sie nicht eben wie eine Mumie aus, mit Verlaub gesagt.«

Corall lachte meckernd. »Dann weiß ich nicht, was Sie hier bei mir wollen, Mr. Sinclair.«

»Nun, einen mehrfachen Killer finden. Mir erscheint es doch sehr ungewöhnlich, daß alle Opfer irgendwie mit Ihnen in einem Zusammenhang gestanden haben. Ich will nicht sagen, daß es eine Verbindung war, aber die Toten waren Ihnen bekannt. Warum wurden die Frauen getötet und auch Jerry Sherman?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Sie könnten Ihre Mumie fragen, Ihre mordende Mumie. Sie waren sicherlich schon in Ägypten. Haben Sie von dort nicht irgendein kleines Andenken mit in die Staaten gebracht.«

»Meinen Sie eine Mumie?«

»Ja.«

»Die sind aber tot.«

Abe hatte keine direkte Antwort bekommen, was ihn nicht weiter störte.

»Natürlich sind die tot, aber Sie haben mir selbst von den leeren Grabkammern berichtet, die mit einer ungewöhnlichen Kraft oder Magie gefüllt sein sollen.«

»In der Tat.«

»Darauf will ich hinaus. Stellen Sie sich vor, Sie stecken diese tote Mumie in eine derartige Kammer. Da könnte es doch sein, daß sie etwas erlebt, was…«

Corall lachte schrill. »Jetzt geht die Phantasie mit Ihnen durch, Polizist.«

»Nein, das glaube ich nicht. Existiert auch in dieser Pyramide hier eine derartige Kammer?«

Corall überlegte einen Moment. »Und wenn?«

»Möchte ich sie gern sehen.«

James Corall dachte nach. »Es ist ein wunderbares Bauwerk, das ich nachgebaut habe«, erzählte er. »Ich fand es auf einer meiner Reisen durch das Land der Pharaonen. Ich habe sie entdeckt, nicht neu entdeckt, sondern richtig entdeckt. Und ich habe die Welt davon nicht in Kenntnis gesetzt. Ich habe das Bauwerk statt dessen ganz genau vermessen und mich auch innerlich mit ihm beschäftigt. Dann bin ich zurück in die Staaten gekehrt und habe sie hier nachgebaut. Stück für Stück, Detail für Detail. Sie ist anders als die Pyramiden der Designer und Architekten, denn sie ist echter, sie ist wahrer.«

Abe Douglas hatte genau zugehört und kam noch einmal auf die alte Pyramide zu sprechen. »Wenn Sie dieses Bauwerk genau untersucht haben, Mr. Corall, dann muß Ihnen doch aufgefallen sein, was sich in ihrem Innern verborgen hat.«

»Richtig.«
»Diente sie denn als echte Grabstätte, oder haben Sie auch dort nur leere Grabkammern gefunden?«
»Nein, sie war echt.«
»Belegt?«
»Ja.«
»Von wem?«
»Sicherlich von einem Pharao, wie man hätte annehmen können. Meine Pyramide, so nenne ich sie einmal, diente einem Hohepriester als letzte Ruhestätte. Kein Pharao hatte sie sich für sie bauen lassen. Sie war das Grab für einen Hohepriester.«
»Und ihn haben Sie dort gefunden?«
»Sicherlich.«
»Auch mit in die Staaten genommen? Als Mumie, könnte ich mir vorstellen, Mr. Corall.«
»Sehr gut kombiniert.«
Abe atmete die Luft aus. Er glaubte daran, dicht vor der Lösung des Falles zu stehen. Scharf schaute er in Coralls Gesicht, in dem sich nichts regte. Dann stellte er die entscheidende Frage. »Und Sie haben es geschafft, die Mumie wieder zum Leben zu erwecken, um sie als Killer loszuschicken. Ist das nicht so?«
»Sehr gewagt, Mr. Sinclair.«
»Aber treffend!«
Corall bewegte seine Hände. Er drehte den Kopf etwas und schaute an seinem Besucher vorbei. »Es war einmalig, als ich Rafus zu Gesicht bekam. Ich habe schon früher viel über ihn gehört und auch in alten Schriften gelesen, die Sie nur in Ägypten finden. Er war zwar nur ein Hohepriester, aber er besaß ein immenses Wissen, das über das der meisten Pharaonen hinausging. Er war ein Phänomen, Mr. Sinclair. Er kannte die Gesetze der Physik ebenso wie die der Metaphysik. Rafus war einfach wunderbar, und er lebte zur Zeit des Königs Cheops. Wie gesagt, ich fand seine Pyramide, ich brachte ihn her, ich baute ihm sein Grabmal und war ihm von Stund an verfallen.«
Abe bekam eine leichte Gänsehaut. Er mußte an dem Thema dranbleiben, durfte auf keinen Fall abweichen und wollte wissen, wie Corall die Mumie zum Leben erweckt hatte. Daß dies geschehen war, daran gab es für ihn keinen Zweifel mehr.
»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Sie würden es nicht begreifen, aber sie lebt.«
»Vielleicht begreife ich es doch.«
»Gut, wie sie wollen. Ich habe auch das Zentrum nachgebaut, und dort habe ich die Blutopfer gebraucht. Ich holte mir die Frauen von der Straße. Zwei verloren ihr Leben, beide gaben ihr Blut für ihn, denn nur so konnte er aus dem Totenschlaf erwachen.«

Den G-man schauderte es. »Er… er stand dann auf?«
»Ja, er lebte wieder durch die Schatten der Menschen. Durch ihre Seelen, durch ihr ka. Es hat ein Austausch stattgefunden.« Seine Augen leuchteten plötzlich. »Ist das nicht einmalig und wunderbar gewesen? Habe ich da nicht etwas Großes geleistet?«
»O ja, bestimmt. Nur sind damit die anderen Morde nicht geklärt, die in der letzten Zeit geschahen.«
»Ich mußte Rafus am Leben erhalten. Ich mußte ihn wachsen lassen. Er brauchte das.«
»Tote, um am Leben zu bleiben?«
»Nicht direkt. Er benötigte ihre Seelen. Der Körper interessierte nicht, denn allein das ka der Frauen gab ihm die Kraft für eine weitere Existenz. So ist es schon damals im alten Ägypten gewesen, so mußte es wieder sein.«
Abe Douglas war erschüttert. Er hatte soeben ein Mordgeständnis gehört. Zwar saß ihm der Mörder nicht gegenüber, zumindest aber der Anstifter der Taten, und der wiederum war nicht weniger grausam und schlimm.
Er schwieg, dachte nach, beobachtete Corall und kam zu dem Entschluß, daß eigentlich alles nur jemand, der sich seiner Sache sehr sicher war, ein derartiges Geständnis abgeben konnte. Das heißt, er mußte sich auch des Eindringlings sicher sein und würde diesen lebend nicht mehr aus seinem Bauwerk herauslassen.
Trotz dieser Tatsache blieb Abe Douglas gelassen und spielte weiterhin den neugierigen Polizisten. »Ich fasse zusammen. Die Mumie lebt. Sie braucht die Seelen der Menschen, um auch weiterhin am Leben zu bleiben. Da hat sich im Gegensatz zu früher nichts geändert. Liege ich mit meiner Vermutung richtig?«
»Exakt.«
»Sie wissen, daß dies ein Geständnis war?«
»Natürlich«, erwiderte Corall und lächelte dabei.
»Und Sie sind sich auch über die Folgen im klaren?«
Jetzt lachte er leise und höhnisch. »Die Folgen gehen mich nichts an. Sie werden Sie treffen, Mr. Sinclair. Ich habe Ihnen alles berichtet, und ich will Ihnen sagen, daß Sie zwar lebend in mein Bauwerk hineingelangt sind, es aber nicht mehr in diesem Zustand verlassen werden. Ich muß Sie töten lassen.«
»Durch die Mumie, nehme ich an.«
»Kann sein.«
»Darf ich denn fragen, wo sie sich befindet? Ich vermisse sie direkt.«
»Sie ist unterwegs.«
»Um einen neuen Mord zu begehen, nehme ich an?«
»Sagen Sie das nicht so scharf. Sie wird ihre Lebensenergie auftanken. Rafus braucht das, sonst würde er austrocknen,

zusammensinken und irgendwann zu Staub zerfallen. Er ist der Kraftspender, und dies nicht nur für mich, auch für meine Schüler. Wir alle profitieren von seinem immensen Wissen. Er tankt es in uns hinein. Wir geben ihm die Seelen, und er beweist uns auf eine andere Art und Weise seine Dankbarkeit. Das können wir nicht hoch genug einschätzen. Meine Schüler lernen es wieder, ihr Leben in die richtigen Hände zu nehmen. Er zwingt sie zur Umkehr, er zeigt ihnen den richtigen Weg. Sie können jeden meiner Schüler fragen, Mr. Sinclair. Sie alle sind begeistert, sie alle lieben die alte Kraft, denn sie hat hier noch gefehlt. Diese Pyramide ist von seinem Geist durchdrungen.«

»Ja, von den Gedanken eines Mörders, eines brutalen Killers, Mr. Corall. Das kann ich nicht gutheißen.«

Er winkte ab. »Ob Sie das können oder nicht, spielt wirklich keine Rolle. Alle gehorchen mir, denn alle wollen den neuen Weg gehen. Ich trage keine Waffe bei mir, aber ich werde Ihnen einen Vorschlag machen. Wir beide werden auf Rafus warten. Es wird sicherlich nicht mehr lange dauern, dann ist er hier.«

»Und wo befindet er sich jetzt?«

»Ich habe ihn zu einem in der Nähe liegenden Friedhof geschickt. Er soll dort jemand treffen.«

»Vielleicht Sarah Wingate?«

»Ja«, sprach er die Antwort fast jubelnd aus. »Sie haben es erfaßt. Sarah Wingate.«

»Warum?«

»Sie war einfach zu dumm. Sie hat zuviel geredet. Sie hat sich falsch benommen. Ich hatte Rafus geraten, ihre Wohnung zu betreten. Nun, sie entkam, aber das ist kein Beinbruch. Er wird sie auch so bekommen, glauben Sie mir.«

»Zudem kann er fliegen.«

»Das stimmt«, sagte Corall und lächelte dabei. »Rafus ist etwas Besonderes. Ein Hohepriester, der auch die Magie beherrschte und sich den Traum der Menschen damals schon erfüllte. Die Götter standen ihm nahe. Sie haben ihn verändert, sie haben ihm den großen Gefallen getan und ihn zu einer Mischung aus Mensch und Vogel gemacht. So etwas ist ebenfalls einmalig. Aber kommen wir zu Ihnen. Auch wenn Sie versuchen sollten, mich mit Ihrer Waffe zu bedrohen, es hätte keinen Sinn. Ich bin der Stärkere, denn Rafus' Geist steckt auch in mir. Ich habe einen Teil von ihm mitbekommen, er ist mir sogar dankbar, und diese Umgebung, die Sie hier sehen, gehört uns, Mr. Sinclair.«

»Das glaube ich Ihnen sogar, Corall. Aber in einem haben Sie sich geirrt.«

»Worin denn?«

»Ich bin nicht John Sinclair. Mein Name ist Abe Douglas, Special Agent des FBI. Nicht nur Sie halten gewisse Trümpfe in der Hinterhand, ich ebenfalls, und wir beide werden uns wohl auf einen Besuch des Geisterjägers John Sinclair freuen können…«

***

Ich hatte den Gurt blitzschnell gelöst und stieß die Tür auf. Wenn ich zu langsam war, würde die Mumie den Wagen zertrümmern und sich dann uns vornehmen.

»Bleiben Sie sitzen!« schrie ich Sarah Wingate noch zu, bevor ich aus dem Fahrzeug schnellte.

Sie nickte nur. Mehr konnte sie auch nicht tun, denn der Schock saß einfach zu tief.

Ich aber sah die Mumie vor mir!

Sie war häßlich, sie war schrecklich und mit blutverschmierten Tüchern umwickelt.

Wieder schlug sie zu.

Die Kühlerhaube bekam eine zweite Beule. Ich hörte Sarah schreien, als die Faust der Mumie auf die Frontscheibe des Fahrzeugs zuraste. Da war ich schneller.

Schräg über den Kühler hatte ich hinweggezielt und auch geschossen.

Die geweihte Silberkugel erwischte das Untier bei der Bewegung nach vorn. Es schlug in ihren Körper, aber ich hörte keinen klatschenden oder dumpfen Laut, sondern einen etwas mehr hohl klingenden Ton. Zudem hatten die Binden ein Loch bekommen, an dessen Rändern so etwas wie uralter Staub aufwallte.

Die Bestie zuckte hoch. Für einen Moment schöpfte ich Hoffnung, das lebende Monster erwischt zu haben, aber ich irrte mich. Die Mumie griff zwar nicht mehr an, sie zog sich zurück, flammte nicht auf, kippte nicht zu Boden, ein Beweis, daß mein geweihtes Silber ihr nichts getan hatte.

Auf eine zweite Kugel verzichtete ich. Laufenlassen wollte ich sie auch nicht, deshalb nahm ich die Verfolgung auf.

Sie hatte bereits den Rand der Straße erreicht, wo der düstere Wald einen langen Schatten warf.

Sarah Wingate stieß die Tür auf, blieb aber im Fahrzeug hocken. »John, nicht…«

»Bleiben Sie da!«

Ich wollte mich nicht um sie kümmern, die Mumie war wichtig. Nie war sie so nahe gewesen wie jetzt. Ich dachte auch daran, daß sie mir wegen ihrer Flügel überlegen war. Sie konnte sich in die Lüfte erheben und verschwinden, was mir leider versagt blieb.

Vorerst durcheilte sie den Wald, was sehr genau zu hören war, denn ich hörte das Knacken der Zweige und Äste, wenn sie sich ihren Weg

durch das Gestrüpp bahnte.
Als schwankender Schatten war sie zu erkennen, lockte mich tiefer in unbekanntes Gelände.
Plötzlich war es still!
Kein Laut mehr. Kein Knacken, kein Brechen irgendwelcher Hindernisse, auch keine dumpfen Trittechos auf dem weichen Boden.
Sie hielt sich versteckt.
Auch ich blieb stehen, denn ich wollte nicht in eine Falle laufen. Von der Straße hörte ich nichts. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß die lebende Mumie einen Bogen geschlagen hatte, um zum Wagen zurückzukehren. Irgendwo vor mir mußte sie auf mich lauern.
Wie immer, so trug ich auch jetzt meine kleine, lichtstarke Halogenleuchte bei mir.
Da ich nicht unbedingt ein perfektes Ziel bieten wollte, stelle ich mich hinter einen Baumstamm, blieb dort stehen und drückte den Arm nach vorn, leuchtete in den Wald. Wo steckte sie?
Ich suchte verzweifelt. Ich ließ den Strahl tanzen und wandern, traute mich jetzt auch aus der Deckung hervor, aber ich hatte leider keinen Erfolg damit.
Ihr Versteck war zu gut!
Langsam ging ich vor, die Hand mit der Lampe dabei von einer Seite zur anderen schwenkend. Blätter blinkten mir wie helle Taler entgegen, Unterholz erinnerte mich an dürres, bleiches Gebein. Helle Tunnels entstanden ebenfalls. Strauchwerk erinnerte an Gesichter, aber das eigentliche Ziel erwischte ihn nicht.
Wo war sie?
Mir war nicht wohl zumute, als ich mich aus meiner Deckung löste. Mein Blick folgte dem Strahl der Leuchte, und ich kam mir vor wie in einem gewaltigen Grab gefangen.
Alles war so schrecklich leer…
Ich ging nach rechts, denn von dort hatte ich ein Geräusch gehört. Ein leises Knacken nur, als hätte jemand seinen Fuß auf sperriges, altes Holz gesetzt.
Der bleiche Arm schnitt einen Tunnel in die Dunkelheit, bewegte sich über hohe Gräser ebenso wie über altes Laub, doch die Mumie hockte dort nicht.
Sie hatte sich einen anderen Platz ausgesucht, und das Knacken war über mir erklungen.
Durch Zufall schaute ich hoch.
Der Ast krachte in die Tiefe. Er drehte sich dabei, damit er mich auch erwischen konnte. An ihm standen noch Zweige wie breite Hände ab, und ich mußte zur Seite springen.
Ich rutschte auf einem Stein aus.
Als ich fiel, peitschten auch Zweige gegen mein Gesicht, nahmen mir

die Sicht, lenkten mich ab.

Dann sah ich den Schatten.

Die Mumie hatte tatsächlich über mir in einem der Bäume gesessen und benutzte diesen als Startplatz.

Sie stieg hoch.

Gewaltig, wie eine Ramme, die alles zerstörte, was sich ihr in den Weg stellte.

- In diesem Fall war es das Astwerk des Baumes, das aus den Fugen gerissen wurde und in die Tiefe fiel.

Auch ich wurde davon erwischt, als ich mich zur Seite rollte und befreite.

Eine Verfolgung konnte ich mir abschminken, denn die Mumie hatte ihren Vorteil ausgenutzt und war längst oberhalb der Bäume in die Luft gestiegen um wegzufliegen.

Ich entdeckte sie noch einmal, dann war sie weg!

Ich fluchte und reinigte dabei meine Kleidung. Die meisten Gräser und Blätter strich ich ab. Der weiche Schmutz blieb trotzdem kleben, und als ich die Straße erreichte, stand Sarah Wingate neben dem Wagen, schaute mich hoffnungsvoll an, um dann die Arme zu heben, als sie mein Gesicht sah.

»Sie ist Ihnen entkommen?«

»Ja.«

Sarah atmete durch die Nase. »Was wollen Sie denn jetzt machen? Die werden Sie bestimmt nicht mehr einholen. Die ist schneller als mein Auto. Sie müssen sich schon…«

»Ich weiß, wo sie hingeflogen ist«, erwiderte sie lächelnd. »Es gibt nur die eine Möglichkeit.«

»Denken Sie an die Pyramide?«

»Sicher.«

Sarah wollte es nicht wahrhaben. Sie schlug gegen ihre Stirn. »Aber so dumm kann doch niemand sein. Auch wenn sie nur eine Mumie ist, wird sie es sich denken können.«

»Das weiß ich alles, Sarah. Nur geben Sie mir eine bessere Lösung. Wissen Sie eine?«

»Nein, weiß ich nicht.«

»Die Pyramide gibt ihr Schutz und Kraft. Vielleicht muß sie sich regenerieren. Das alles ist wichtig. Deshalb kommt für mich auch nur der eine Weg in Betracht.«

»Ja, kann sein.« Dann bat sie mich um eine Zigarette.

Ich gab ihr eine und auch Feuer. »Nehmen Sie mich mit, Mr. Sinclair. Ich will nicht in die Pyramide. Hier habe ich Angst.«

»Das geht klar.«

Ich hatte ihr von Douglas erzählt, deshalb erinnerte sich Sarah auch wieder an ihn. »Und glauben Sie, daß sich Ihr Freund bereits dort

aufhält? Meinen Sie, daß er es wenigstens geschafft hat?«

»Bestimmt.«

»Dann wird Corall bereits Bescheid wissen. Dann wird er ihm kaum eine Chance lassen. Wenn die Mumie dort erscheint, erst recht nicht. Das können Sie mir glauben.«

Ich saß bereits im Wagen, wollte auch fahren und bat Sarah nur, mir den Weg zu erklären.

»Es ist ja nicht mehr weit«, sagte sie. »Fahren Sie zunächst mal geradeaus.«

Wir rollten weiterhin durch die Einsamkeit dieser Villengegend. Hier war kaum ein Fahrzeug unterwegs. Hin und wieder sah ich die Einmündungen der kleinen Privatstraßen, die zu den Villen der ganz Reichen führten.

Sarah Wingate bewegte ihre Hand in die linke Richtung. »Die Pyramide liegt auf der Seite. Sie ist auch beleuchtet, und Sie werden sie bald erkennen können.«

Das traf zu. An einer ziemlich breiten Einfahrt entdeckte ich ein Schild, das auf die Pyramide hinwies.

Nach der ersten Kurve weitete sich das Blickfeld. Mir kam das Ziel wie auf dem Präsentierteller liegend vor. Es war ein Bild, das ich nie vergessen würde, denn vor uns lag kein schlichtes Bauwerk, mir kam es vor wie eine Inszenierung.

Ein großes, hohes, lichterfülltes Dreieck schwamm auf den Planken eines Pontons. Für mich war es von einer nahezu imponierenden Schönheit. Ein wundersames Bauwerk, das sicherlich auch die Kraft hatte, Menschen zu begeistern und in andere Sphären zu führen. Ich wunderte mich laut über diese Offenheit und bekam von Sarah die Erklärung dafür.

»Corall will nicht isoliert sein. Er sieht sein Bauwerk als Welt in der Welt an.«

»So ist das.«

»Ja, er denkt manchmal anders.«

»Und das Grundstück gehört ihm?«

»Sicher.«

»Dann muß er Geld haben.«

»Wie ich hörte, stammt er aus einer sehr reichen Familie. Mehr weiß ich auch nicht.«

Auf der dunklen Wasserfläche malten sich Teile der Pyramide als zitternde Schatten ab. In sie hinein liefen die beleuchteten Stege, die erst an dem Ponton endeten.

Sogar einen Parkplatz fand ich. Dort standen mehrere Wagen. Ich stellte den Toyota neben einem Ford ab und öffnete die Tür. »Denken Sie daran, was Sie versprochen haben, Sarah. Keinen Schritt auf die Pyramide zu, bitte.«

»Klar.« Sie sprach seltsam, als wäre das Wort in einer ausgetrockneten Kehle geboren worden.

»Geht schon klar«, sagte ich und lächelte ihr beim Aussteigen zu. »Machen Sie sich keine Sorgen.«

Sarah strich über ihr Haar und bog die Spitzen nach hinten. Sie sah aus, als wollte sie anfangen zu weinen, aber sie riß sich zusammen. Dann lag der Wagen hinter mir, und mein Blick konzentrierte sich allein auf diese wunderbare Kulisse.

Das war super, das war filmreif. Nur mußte ich mich davor hüten, in Euphorie zu verfallen. Wichtig war es, die Kühle zu bewahren und nicht emotional zu reagieren.

Vier Stege standen zur Verfügung.

Ich lief auf den ersten zu, der aussah, als würde er dicht über der zitternden, leicht welligen Wasserfläche schweben und einfach hinein ins Licht führen.

Auf dem Steg hatte ich Zeit genug, mir die Pyramide anzuschauen. Ein leichter Wind strich gegen mein Gesicht, störte mich aber nicht allzu sehr, so daß ich klar und deutlich die Bewegungen hinter dem Glas verfolgen konnte.

Das Innere war in mehrere durchlässige Kammern oder Räume aufgeteilt. In ihnen hatten sich die Jünger des James Corall verteilt. Sie taten körperlich wenig. Die meisten saßen in einer Runde zusammen, sprachen miteinander, waren manchmal auch in sich selbst versunken oder lagen rücklings auf dem Boden, um sich einer Meditation voll und ganz hinzugeben, dabei die Blicke immer in die Höhe gerichtet, der Spitze der Pyramide zu, die an ihrer Außenseite einen goldenen Überzug aufwies.

Alles sah so harmlos aus, aber das täuschte bestimmt.

Außerdem sah ich keine Spur von Abe Douglas. Er mußte aber in der Pyramide sein, denn ich hatte seinen Wagen auf dem Parkplatz gesehen. Möglicherweise hatte man ihn schon überwältigt und der Mumie überlassen. Ich glaubte nicht daran, daß Abe es schaffen würde, dieses Untier zu besiegen. Er besaß nicht die entsprechenden Waffen.

Noch zwei lange Schritte, dann stand ich auf dem Ponton. Ich mußte mich schon sehr stark konzentrieren, um festzustellen, daß er nicht auf festem Boden stand.

Ich sah auch einen Eingang. Es war eine dreieckige Tür, deren Umrisse sich in der Außenhaut abzeichneten.

Davor blieb ich stehen.

Ich schaute noch einmal zurück, auch nach beiden Seiten, aber keine der hellgekleideten Gestalten hielt sich in meiner unmittelbaren Nähe auf, um mich anzugreifen.

Es blieb alles sehr ruhig.

Klopfen, klingeln oder was auch immer? Ich entschied mich dafür, mit der Faust gegen die Tür zu schlagen. Den Arm hatte ich bereits erhoben, als meine Hand mitten in der Bewegung erstarrte.

Von innen wurde eine dreieckige Tür geöffnet. Der Mann, der vor mir stand und so widerlich falsch lächelte, mußte einfach James Corall sein.

»Kommen Sie herein, Mr. Sinclair«, sagte er leise und gab den Weg für mich frei…

***

Abe Douglas erwachte und hatte das Gefühl, in alte Tücher eingewickelt zu sein, die alles an ihm zusammendrückten, sogar seinen Kopf, denn er schmerzte ebenfalls.

Er lag auf dem Boden, wußte nicht, wo er sich befand, und versuchte zunächst, seine Gedanken zu sortieren.

Allmählich kehrte die Erinnerung zurück, und sie bestand praktisch aus einem Bild.

Es hieß James Corall!

Er sah nur dieses breite, widerliche Gesicht, die kleinen, tückischen Augen, und er sah sich auch selbst, wie er versucht hatte, seine Waffe zu ziehen und den Mann zu verhaften.

Aber Corall war schneller gewesen, er hatte geschossen. Nicht mit einer Pistole oder einem Gewehr, aus seinem Ärmelausschnitt war ein winziger Pfeil herausgejagt und hatte den G-man getroffen. Dieser ungewöhnliche Mechanismus mußte sich am Metallarmband seiner Uhr befunden haben. Damit hatte der G-man nicht rechnen können. In die Schulter war ihm der Pfeil gedrungen und hatte ihn gelähmt.

»Gift, mein Bester. Altes ägyptisches Gift. Ich habe es ebenfalls gefunden, und es hat noch nichts von seiner Wirkung verloren. Pech für dich, Douglas.«

Das waren die letzten Worte gewesen, die der G-man gehört hatte. Danach hatte ihn die Finsternis gestreift und ihn in sich hineingerissen.

Jetzt aber war er wach und rollte sich auf die Seite. An seinem Körper spürte er keine Verletzungen, er hatte auch keine Schläge erhalten, denn nichts tat ihm dort weh.

Nur der Schweiß war geblieben, der ihm aus allen Poren strömte.

Natürlich eine Folge des Ägyptergifts, doch daran konnte er nichts ändern.

Jedenfalls wollte er sein Gefängnis verlassen. Um das zu können, mußte er zunächst einmal wissen, wo er sich befand. Er ging davon aus, daß ihn Corall nicht aus der Pyramide hatte herausschaffen lassen. Er war noch in diesem kunstvollen Bauwerk, allerdings nicht mehr in Coralls Büro, denn seine Umgebung sah völlig anders aus,

Zunächst war er allein. Kein Aufpasser stand in seiner Nähe, um ihn zu bewachen.

Licht erwischte ihn. Es drang aus den Wänden, wo die flachen, ebenfalls dreieckigen Lampen installiert waren und diesen Schein ausstrahlten, der einen goldenen Schimmer bekommen hatte.

Douglas dachte an die Räume, die er gesehen hatte. An die durchsichtigen Abtrennungen, auch an die Menschen, die sich dort zusammengefunden hatten.

Das alles fehlte hier.

Er befand sich in einem geschlossenen Raum, schaute in die Höhe und sah die Decke über sich als Spitze.

Die Wände liefen von vier verschiedenen Seiten ebenfalls schräg dieser Spitze entgegen, so daß er plötzlich wußte, wohin ihn James Corall geschafft hatte.

In das obere Drittel des Bauwerks!

War es das Gefängnis, oder welchem Zweck diente dieser doch ziemlich verschlossene Raum?

Er konnte es nicht sagen, stand auf und machte die ersten Schritte.

Dabei spürte er in seinen Knien das weiche Gefühl. Im Kopf brummte es, und wenn er sich bewegen wollte so wie früher, dann hatte er den Eindruck, gegen Bleigewichte ankämpfen zu müssen, die überall an seinen Gliedern hingen.

Der Vergleich mit einem goldenen Käfig kam ihm in den Sinn. So genau fühlte er sich auch. Eingeschlossen in einem goldenen Käfig, aus dem es kein Entrinnen gab.

Obwohl es ihm schwerfiel, mußte er sich bewegen. Bei jedem Schritt, den er mühselig setzte, schleiften seine Sohlen über den glatten, hellen Boden.

Abe Douglas hatte sich auch gedreht, weil er einfach davon ausging, daß auch in diesem Raum eine Tür vorhanden sein mußte. Aus dem übrigen Teil der rätselhaften und mit Magie gefüllten Pyramide hörte er nichts. Kein Laut, keine Stimme, nur die Stille umgab ihn wie das Innere eines düsteren Grabs.

Er sah keine Fenster, atmete eine kalte Luft ein und spürte dennoch Wärme. Er hörte etwas, konnte diese Geräusche jedoch nicht einordnen.

Der G-man überlegte, was ihm nicht leichtfiel, denn die Wirkung des Gifts hatte auch einen Teil seines Gehirns blockiert. So dauerte es ziemlich lange, bis er für sich selbst eine Lösung gefunden hatte.

Wenn ihn nicht alles täuschte, dann befand er sich im Zentrum der Pyramide.

Nicht in irgendeinem Zentrum, sondern in der magischen Zentrale, wo sich die alte Kraft dieses Bauwerks konzentrierte, die dann auf die Jünger des James Corall einströmen sollte.

Plötzlich sah er die Tür.

Sie war ihm zunächst nicht aufgefallen, da sie sich kaum von der Wand abhob. Auch sie war als Dreieck gebaut worden, lief nach oben hin spitz zu und besaß eine weiße Klinke.

Er ging hin, drückte die Klinke nach unten, konnte die Tür aufziehen und verließ den Raum trotzdem nicht.

Vor ihm stand die Mumie!

Da wußte Abe Douglas, daß er verloren hatte…

***

Daß James Corall meinen Namen kannte, darüber ging ich hinweg. Er war sehr freundlich, ließ mich eintreten, schloß die Tür sehr sanft, und ich sah das Lächeln auf seinen Lippen, als ich mich zu ihm umdrehte.

»Wollen wir in mein Büro gehen und uns dort, unterhalten, Mr. Sinclair?« erkundigte er sich freundlich.

»Lieber nicht. Ich glaube nicht daran, daß es eine sehr freundliche Unterhaltung werden wird.«

Er enthielt sich eines Kommentars, hob nur die Schultern und ließ es zu, daß ich mich in Ruhe umschaute.

Ich konnte nichts Gefährliches entdecken. Dieser Ort war ebenso hell, freundlich und licht wie auch die übrigen Räumlichkeiten innerhalb der Pyramide.

Ein breiter Gang führte zu den Räumen, deren Trennungen aus leicht durchsichtigen Wänden bestanden, und ich sah nicht weit entfernt eine geschlossene Tür, hinter der ich das Büro des Mannes vermutete.

Still war es nicht.

Flüsternde Stimmen erreichten wie ein Windhauch meine Ohren. Untermalt von sehr leiser, sphärenhafter Musik, die sich ebenfalls in die Gedanken der Menschen hineindrängen sollte, um sie von allem Ballast zu befreien.

Es wirkte so nett, so harmlos, aber hinter dieser Fassade lauerte der vielfache Tod.

»Wo befindet sich die Mumie?« Ich steuerte geradewegs auf mein Ziel zu.

Corall hob die Schultern. »Was meinen Sie damit?«

»Gut, dann werde ich Ihnen eine andere Frage stellen. Ich habe hier einen Freund von mir erwartet, einen gewissen Abe Douglas. Ich möchte von Ihnen wissen, wo er sich aufhält.«

James Corall drückte seine Fingerspitzen gegen die Brust. »Das wollen Sie von mir wissen?«

»So ist es.«

»Aber ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich bin nicht für Ihre Freunde verantwortlich. Ich kenne meine Jünger mit Namen, aber ein Abe

Douglas ist nicht darunter. Auch wenn es sich nicht geziemt, sie zu stören, aber gehen Sie hin zu den meditierenden Menschen und stellen Sie Ihre Fragen. Sie werden keine…«

Ich wollte mich nicht länger an der Nase herumführen lassen, packte mir den Knaben in Brusthöhe und preßte dort den Stoff seiner Kutte zusammen.

»He, was…?«

Ich schüttelte ihn durch. »Jetzt hör mir mal zu, Corall. Ich bin nicht gekommen, um mich auf den Arm nehmen zu lassen. Und schon gar nicht von einer Type wie Ihnen. Ich will wissen, was Sie mit meinem Freund gemacht haben und wo die verfluchte Killer-Mumie steckt?« Bei jedem Wort schüttelte ich die Gestalt durch.

»Was unterstehen Sie sich…?«

Ich schleuderte ihn mit dem Rücken gegen die Wand, riß dann die Bürotür auf, schaute in einen leeren Raum, drehte mich wieder um, und mir entging sein feistes Grinsen nicht.

Einen Moment später hielt ich seinen rechten Arm fest. »Sie können sich benehmen, wie Sie wollen, Corall, nur glaube ich Ihnen kein einziges Wort, verstehen Sie?«

»Nein… ja, aber…«

»Es gibt kein Aber, verflucht! Ich will von Ihnen die Wahrheit wissen. Es hat Tote gegeben, zu viele Tote, und Sie sind die Figur im Hintergrund. Sie haben die Mumie unter Kontrolle. Auf Ihren Befehl hin ist sie losgezogen, um die Morde zu begehen. Den letzten hat sie nicht geschafft, denn Sarah Wingate lebt. Ich habe Ihren altägyptischen Killer stoppen können, verstehen Sie? Und jetzt bin ich hier, um mir den verfluchten Rest zu holen.«

Mit jedem Wort, das ich ihm entgegenschleuderte, war er einen Schritt zurückgetreten. Da ich ihn nicht mehr berührte, konnte er sich bewegen, und seine Arme glichen dabei schmalen Schwingen, wie sie auf- und abglitten.

Eine Wand stoppte ihn.

Keiner kam ihm zu Hilfe. Seine Jünger waren mit sich selbst beschäftigt oder befanden sich bereits auf einem Trip in andere Sphären. Sie waren harmlos, hatten mit den schrecklichen Taten der Mumie nichts zu tun. Mir aber ging es um den Anführer, den Aufrührer, denjenigen, der dank alter, magischer Kräfte etwas hergestellt hatte, das es nicht geben durfte. Ich mußte die Killer-Mumie finden, und ich war sicher, daß sie mir in diesem Bauwerk über den Weg laufen würde, denn ein anderes Versteck kam für sie einfach nicht in Frage.

»Nun…?«

»Verdammt, Sinclair!« heulte er und ging zum erstenmal richtig aus sich heraus. »Sehen Sie hier eine Mumie? Sehen Sie hier Ihren Freund?

Sie werden nichts…«

Ich drückte ihn weiter. Er ging zurück. Tauchte ein in ein diffuses Lichtdreieck, das aus einer Deckenleuchte fiel und einen türkisfarbenen Schleier schuf.

Und dann sah ich die Treppe.

Sie beendete praktisch den Gang, war sehr lang, denn sie führte zu dem Teil der Pyramide, der im oberen Drittel lag und von außen auch nicht einsehbar gewesen war.

Das mußte es sein. Ja, das war es. Für mich kam keine andere Lösung in Betracht.

James Corall war nicht dumm. Er hatte an meinem Blick erkannt, daß ich etwa Bestimmtes entdeckt hatte.

Blitzschnell drehte er den Kopf.

Ich packte ihn wieder an. Drehte unter dem Kinn den Stoff zusammen, so daß die Goldfäden darin knisterten. Mein Blick war hart, kalt, und ich kam auf die Treppe zu sprechen.

»Hören Sie genau zu, Corall, und versuchen Sie nicht mehr, mir auszuweichen. Ich sehe die Treppe, die Stufen, das Geländer und den oberen Abschluß. Was liegt dahinter?«

Er wollte erst nicht sprechen. Sein Atem wehte mir keuchend entgegen, stank nach irgendwelchen Gewürzen.

Ich wiederholte die Frage, drückte den Stoff noch enger zusammen und quetschte auch etwas von seiner empfindlichen Haut am Hals mit ein.

»Reden Sie!«

»Das ist es!« keuchte er. »Das ist die Zentrale. Das ist das Allerheiligste.«

»Oh, wie schön. Gibt es das hier auch?«

»Ja, ich…«

»Und da finde ich sicherlich die Mumie, den verdammten altägyptischen Killer.«

»Kann sein!« zischte er.

»Und meinen Freund Abe Douglas?«

»Ist… ist vielleicht bei ihr?«

»Tot oder lebendig?«

»Weiß ich nicht.«

Ich nickte ihm zu. »Okay, Corall, okay. Ich werde es herausfinden, keine Sorge.«

Er saugte tief die Luft ein, und ich stieß ihn auf die Treppe zu. Wie ein fetter Buddha bewegte er sich, schlug mit den Armen um sich und fiel hin und klatschte auf die unterste Stufe, wo er vor Schreck sitzenblieb. Sein Gesicht sah so ungewöhnlich starr aus, als wäre das Leben aus ihm gewichen. Aber tot war er nicht, denn er verfluchte mich mit leisen Worten und wünschte mir die Rache der Pyramide

und der Pharonen an den Hals. Mir war es egal, denn meine Gedanken drehten sich einzig und allein um die Mumie und Abe Douglas.

Ich passierte Corall.

Als ich den linken Fuß hob, um ihn auf die zweite Treppenstufe zu setzen, bewegte er sich.

Ich nahm es aus den Augenwinkeln wahr, schielte auf ihn nieder und bekam mit, wie er seinen rechten Arm in meine Richtung drehte und ihn dabei anhob.

Irgendwie gefiel mir das nicht. Ich trat ihm im letzten Moment gegen die Hand. Da war der Pfeil schon unterwegs. Etwas Silbernes zischte aus seinem Ärmel, hätte mich erwischt, aber durch den Tritt hatte die Hand eine andere Richtung bekommen.

Der Pfeil huschte an mir vorbei.

Ich sah, wie er in eine Treppenstufe schlug und steckenblieb. Er zitterte noch leicht nach, und James Corall stieß einen Laut aus, der mich an das Grienen einer Katze erinnerte.

Er hockte da wie ein Häufchen Elend und sackte einen Moment später zusammen, als ich zugeschlagen hatte. Die Fettschicht in seinem Nacken war nicht so dick gewesen, als daß sie diesem Treffer hätte widerstehen können.

Bewußtlos sackte er zusammen und rollte von der Stufe. Der würde mich nicht mehr aufhalten.

Ich ließ mir noch die Zeit, um das Kreuz hervorzuholen und die Treppe hochzuschauen.

Sie kam mir vor wie eine Himmelsleiter. Nur endete sie nicht in den Wolken, sondern vor einer Tür, die den Zugang zum oberen Drittel der Pyramide darstellte.

Warum auch nicht?

Ich wollte hin.

Dabei nahm ich zwei Stufen auf einmal. Niemand störte mich mehr, denn Coralls Jünger hatten andere Sorgen, als sich um einen Besucher zu kümmern.

Bis zur Hälfte kam ich, weiter nicht.

Die Tür wurde von innen aufgezogen, und ich sah die Person, auf die ich gewartet hatte.

Es war die Mumie.

Leider war sie nicht allein.

Denn über ihrer Schulter lag die schlaffe Gestalt meines Freundes Abe Douglas, der aussah, als wäre er tot…

***

War alles umsonst gewesen? Hatten dieser verfluchte Corall und sein altägyptischer Killer es doch geschafft, einen von uns wenigstens auszulöschen?

Ich konnte nicht genau erkennen, ob er tot war, aber die Mumie trug meinen Freund wie einen Sack, den er irgendwann nicht mehr brauchen konnte. Der bandagierte Killer mußte mich gesehen haben, aber er kümmerte sich nicht um mich.

Er ging weiter.

Kam mir entgegen.

Seine stampfenden Schritte hinterließen auf dem hellen Holz der Treppe Echos.

Ich ging zurück.

Es hatte keinen Sinn, ihm wieder ein Loch in die Bandage zu schießen.

Wenn ich ihn stoppen wollte, mußte ich dies auf eine andere Art und Weise versuchen.

Zunächst ließ ich beide kommen und ging selbst zurück. Ich traute mir einfach nicht zu, die Mumie anzugreifen, wo Abe noch unmittelbar in ihrer Nähe war.

Der Körper meines Freundes schaukelte im Rhythmus der Bewegungen, mit denen die Gestalt die lange Treppe hinter sich ließ. Nicht ein Lebenszeichen entdeckte ich, aber auch kein Blut oder Wunden wie bei den anderen Opfern.

Dies wiederum gab mir Hoffnung…

Er ging weiter. Noch vier, fünf Stufen, dann hatte er die Treppe hinter sich gelassen.

Meine Beretta hielt ich nicht fest. Ich hatte vielmehr mein Kreuz in der Faust verborgen, denn das war eigentlich die einzige und letzte Chance.

Aus dem Hintergrund hörte ich die Stimme der Jünger, wie sie sangen und sich gegenseitig aufmunterten.

Das echte Geschehen aber spielte sich hier ab.

Und es begann mit einem Angriff gegen mich. Blitzschnell schleuderte mir die Mumie den leblosen Körper meines Freudes entgegen. Er wirbelte in Kopfhöhe auf mich zu, schwang oder beschrieb dabei einen Halbkreis, und seine Füße hätten mich in Höhe des Gesichts erwischt, wenn ich stehengeblieben wäre.

Aber ich tauchte zur Seite, so daß mich der Körper des FBI-Agenten verfehlte.

Dann aber kam der Killer.

Aus seinen Binden schauten die gekrümmten Hände hervor. Erst jetzt sah ich, daß es regelrechte Pranken waren, die sich in meinen Körper schlagen wollten.

In den Öffnungen des Gesichts leuchteten tückisch und mordlüstern die Augen. Die wilde Gier auf Blut und Vernichtung trieb dieses uralte Relikt auf mich zu.

Ich wich nicht aus!

Aber ich hatte mein Kreuz, und dieses Metall war ebenfalls mit einem uraltem Symbol versehen, dem Allsehenden Auge, dessen Kraft konträr zu der der Mumie stand.

Es war da, es spürte die Feinschaft, und es ›hörte‹, wie ich seine Kraft durch das Sprechen der Formel mobilisierte.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Das war der Spruch, und das war der Sieg!

***

Die Mumie war gegen mich gefallen. Ich hatte es auch provoziert, denn ich wollte ihr keine Chance mehr einräumen. Ich spürte den Körper, der unter den fettigen Binden hart wie Stein war. Er drückte mich zurück, aber hatte die Aktivierung des Kreuzes und des bestimmten Symbols nicht verhindern können, dann endlich war ich nahe genug an diesen Killer herangekommen.

Dann rammte ich mein Knie in die Höhe, während ich gleichzeitig auf den Rücken fiel, auch so liegenblieb, denn ich mußte einfach zuschauen, was mit dem Killer geschah.

Die Mumie taumelte zurück.

Das Kreuz und damit das alte Symbol hatte sie in der Brustmitte erwischt.

Und genau dort leuchtete der Abdruck!

Ein Dreieck, ebenfalls eine Art Pyramide, in der sich ein Auge befand.

Und das glühte wie im Feuer der Hölle. Es brannte sich in den untoten Körper hinein, es höhlte ihn aus, es besaß eine fast grenzenlose Kraft und sprengte die Binden der Gestalt, die über Jahrtausende gehalten hatten.

Sie peitschten weg wie Schnüre und hatten den Boden kaum erreicht, als sie schon zu grauem Staub auseinanderfielen.

Der Körper, schwarzgrau, wie alter Beton, sank in die Knie. Zum erstenmal sah ich ihn nackt, und ich bekam auch mit, wie von dem Abdruck in der Brust aus sich die Kraft des Allsehenden Auges innerhalb des Körpers ausbreitete und ihn radikal vernichtete.

Ja, sie zerstörte ihn, sie zerriß ihn, sie peitschte ihn auseinander und verbrannte ihn letztendlich mit einem Zischen.

Rauch und Reste. Mehr blieb von diesem Killer nicht zurück.

James Corall aber lebte noch. Und sein Stöhnen ließ mich auf die Füße kommen.

Er saß noch immer an der Treppe, hatte den rechten Arm erhoben, ich dachte wieder an den gefährlichen Pfeil, doch diesmal kam ich zu spät. Ich konnte ihn nicht mehr retten, denn die silberne Spitze verließ die Mechanik unter dem Ärmel und raste von der Seite her tief in seinen Kopf hinein.

Dann sackte der Arm nach unten. Und dieses Sacken breitete sich auf den gesamten Körper des Mannes aus. Mit einem leeren, glasigen Blick in den Augen fiel er zur Seite.

Tot blieb er liegen.

Tot wie Abe Douglas?

Ich kümmerte mich um ihn, ich zerrte ihn hoch, sah seine geschwollene rechte Gesichtshälfte, das Blut in den Haaren, und hörte auch ein leises Stöhnen, das über seine Lippen floß.

Er lebte. Wahrscheinlich hatte er nur eine schwere Gehirnerschütterung zurückbehalten. Wie ich Abe Douglas kannte, würde er die bestimmt überstehen.

Es war geschafft, ich konnte jubeln, ich konnte mich freuen, aber dieses Gefühl wollte nicht aufkommen.

Nicht - solange mein Freund Suko noch unter seiner schrecklichen Veränderung litt. Deshalb drängte es mich wieder zurück nach London, um zu erfahren, was dort in der Zwischenzeit geschehen war…

ENDE